It. sing.
1404
9/7

It. sing.
1404 g
Reise

<36606806290016

<36606806290016

Bayer. Staatsbibliothek

Der Kapitains

Portlock's und Dixon's

Reise um die Welt

in den Jahren 1785 bis 1788

in den Schiffen König Georg

und

Königin Charlotte.

Von einem Officier am Bord der letztern.

Aus dem Englischen.

Berlin,
bei Christian Friedrich Voß und Sohn 1789.

16 B

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Kapitain Cook, dieser große Weltumschiffer, dessen Andenken der Menschheit immer ehrwürdig bleiben wird, erweiterte nicht nur den Umfang geographischer Kenntnisse mehr als einer seiner Vorgänger, sondern öfnete auch durch seine Ent-

deckungen ein weites Feld für den Handel, errichtete eine Gemeinschaft zwischen den unpolizirten Indianern und den kultivirten Europäern, und wies dem kühnen Kaufmann eine neue Quelle des Reichthums an.

Durch seine unermüdliche Thätigkeit und vorzüglichen nautischen Talente werden sich nun höchst wahrscheinlich Kultur und Sittlichkeit selbst über die wildesten Völker verbreiten, und die Wissenschaften ihr Haupt in unbebauten Wüsten erheben. Die Nachwelt überhaupt wird Vortheile von ihnen ziehen, an die man schwerlich gedacht haben würde, wenn nicht die Vorsicht die staunende Welt mit

einem so großen Seemann und Menschenfreunde beschenkt hätte.

Angereizt durch die Entdeckungen, die er auf seiner letzten Reise in das stille Meer gemacht, vorzüglich aber durch die vortheilhaften Aussichten, die er zur Beförderung des Pelzhandels eröffnet, besuchten seit der Zeit mehrere diese Gegenden, wohin vor ihm noch kein Europäer gedrungen war.

Unternehmende Kaufleute von verschiednen Nationen machten von seinen Arbeiten Gebrauch, und eine Gesellschaft in England, die durch ein Privilegium gesichert ward, kaufte zwei Schiffe an sich, um vermittelst derselben diesen un-

schätzbaren Handelszweig auszubreiten. Die Herren Portlock und Dixon wurden zu Befehlshabern derselben ernannt, und ich hatte die Ehre, sie auf ihrer Reise zu begleiten, von welcher hier eine umständliche und getreue Nachricht erfolgt.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Reise um die Welt.

Erstes Kapitel.

Ursachen zur Unternehmung der Reise — Nachricht von den Schiffen und ihrer Bestimmung — Sie seegeln aus der Themse — kommen zu Gravesand an — ankern nahe bei Margate — langen bei Deal an — werfen Anker bei Spithead — seegeln nach Guernsey, sehen Porto Santo und Madera kommen zu St. Jago an — Beschreibung davon.

Als unsre Schiffe für eine Reise um die Welt, 1785.
und die Absicht, die wir hatten, einen schätzbaren Pelzhandel an der amerikanischen Küste zu errichten, und unsre Waaren in China vortheilhaft abzusetzen, hinlänglich ausgerüstet waren; lichteten wir am 29sten August 1785 des

Bayerische
Staats-Bibliothek
MÜNCHEN

1785. Morgens um 9 Uhr die Anker, und seegelten nach Gravesand. Das größere unsrer beiden Schiffe hieß König Georg, und stand unter dem Kommando des Kapitain Portlock, der zugleich Oberbefehlshaber während der ganzen Reise war. Das kleinere, unter dem Namen der Königin Charlotte, ward vom Kapitain Dixon kommandirt. Ersteres hatte ungefehr 60 Mann, das letztere etwas über 30 an Bord. Wind und Fluth waren uns günstig; und wir ankerten daher schon Nachmittags um 2 Uhr zu Gravesand. Hier erhob sich eine Schwierigkeit, die, wie ich besorgte, unsre Fahrt verzögern könnte: als die Artikel des Kontraktes der Mannschaft vorgelesen wurden, weigerte sie sich zu unterzeichnen, wenn man ihr nicht ihren gewöhnlichen Sold erhöhte. Aber Kapitain Portlock stellte ihnen die Unschicklichkeit ihrer Forderung vor, und sie ließen sich willig die vorgeschlagenen Bedingungen gefallen.

Am 30sten erhielt die Mannschaft ihren Sold, und zwar auf einen Monath voraus: für dies Geld erhandelte sie verschiedene Bedürfnisse von den Schaluppen, die sich immer

auf diese Gelegenheiten anschicken. Um 11 Uhr lichteten wir die Anker und seegelten nach den Dünen, und ankerten noch denselben Abend um 6 Uhr nahe bei Margate. Den folgenden Morgen seegelten wir wieder ab, und ankerten Nachmittags zu Deal, wo wir, der widrigen Winde wegen, bis zum zweiten September bleiben mußten. Dann erhob sich um Morgen aus ein günstiger Wind, und wir seegelten ab. 1785.

Bis zum 5ten rückten wir ohne große Veränderung des Windes fort. Aber an diesem Tage entstand ein starker Sturm, und wir wurden ein Spiel der Winde und Wellen. Unordnung und Verwirrung wurden allgemein durch das Krachen der Schifsbalken, durch das Geschrei und Getümmel der Seeleute, und das fürchterliche Heulen des Windes. Doch legte sich der Sturm gegen Abend, obgleich die Wellen sich noch wie Berge thürmten. Am folgenden Morgen wurden auch die wilden Wogen ruhig, und Abends am 8ten September ankerten wir zu Spitehead.

Hier sahen wir die Maste von dem Rojal George, auf welchem Admiral Kempenfeld mit

1785. 115 Personen von verschiedenem Range sein Grab in den Wellen fand, und nahmen Lebensmittel und andre Bedürfnisse ein.

Morgens den 16ten Septb. verließen wir Spitehnad, und seegelten um 11 Uhr bei St. Helena vorbei; aber Wind und Wellen zwangen uns umzukehren, und Abends auf der Rhede von St Helena zu ankern. Am 17ten Abends um 7 Uhr seegelten wir wieder ab. Das Wetter war gelinde, und die Winde veränderlich bis zum 19ten, an welchem wir Abends das kleine Anker auswarfen. Ein Boot, welches einige Damen, die wir an Bord hatten, nach Guernsey zu einer Lustparthie bringen sollte, war mit einem starken Seil an unserm Schiffe befestigt. Durch die Gewalt der Fluth (wir hatten nemlich nicht viel Wind) riß das Seil, und das Boot ward mit fortgetrieben. Auch verloren wir unser Ankertau.

Vormittags den 20sten bekamen wir die sogenannten Caskets zu Gesichte: ein Felshaufen, der für die Seeleute oft gefährlich ist. Bei der gänzlichen Windstille mußten wir uns der Fluth überlassen, und gegen Abend waren wir nur

noch eine Meile von den Caskets entfernt. — 1785.
Ob wir gleich 20 Klafter Wasser fanden, bestand der Boden doch bloß aus scharfen Klippen, so daß wir durchaus nicht Anker werfen konnten. Indeß um 3 Uhr wandte sich glücklicher Weise die Fluth, und für diesmal entkamen wir der Gefahr.

Den 21sten Mittags näherten wir uns dem Hafen von Guernsey; unsre Rheder brachten viele Lootsen an Bord, uns durchzuhelfen, und um 7 Uhr Abends ankerten wir auf der Rhede von Guernsey. Dieser Ort treibt einen ausgebreiteten Schleichhandel mit Frankreich, Spanien und Portugal. Was er an Wein, Branntewein u. s. w. absetzt, beläuft sich hoch, aber Thee ist kein vorteilhafter Zweig für den Schleichhandel mehr. Die Weiber sind hier nichts weniger wie schön, aber durch den klugen Gebrauch der Schminke wissen sich einige von ihnen einen ziemlich guten Teint zu geben.

Hier brachten wir verschiedene Artikel vom Royal Georg an Bord der Königin Charlotte, und versorgten uns mit starken Getränken.

1785. Am 26sten lichteten wir die Anker und seegelten ab. Am 27sten sahen wir verschiedene Inseln in einer Entfernung von ungefähr 7 Meilen.

Den 2ten Oktober Morgens um 11 Uhr sahen wir von weitem etwas auf dem Wasser schwimmen, und unsre Neugierde ward rege. Ohne sich vor den Anfällen der Häye zu fürchten, drangen zwei von unsern Leuten in den Kapitain Dixon um die Erlaubniß, sich in die See wagen zu dürfen. Die erwartete Beute war eine Kiste ganz mit Erlenmuscheln (barnacles, sehr bekannten Schellfischen) bedeckt. Sie ward an Bord gezogen, und hatte wahrscheinlich sehr lange im Wasser gesteckt, denn die Fische hatten beinahe schon Löcher durch die Bretter gefressen, und konnten nur mit vieler Mühe fortgeschaft werden. Bei genauer Untersuchung fanden wir uns durch ein Stückfaß Clairet für unsre Mühe belohnt. Aber so angenehm dieser Fund uns auch sein mochte, konnten wir doch nicht umhin, das Schicksal der Unglücklichen zu beseufzen, die es für nöthig gefunden hatten, einen so schätzbaren Theil ihrer Ladung auszuwerfen.

Uns begegnete nichts merkwürdiges bis zum 13ten, an welchem wir Morgens früh, in einer Entfernung von ungefähr 7 Meilen, Porto Santo, und etwas näher Madera erblickten. 1785.

Am 16ten sahen wir Palma und Farro, zwei von den Kanarischen Inseln, und Bonavista am 14ten. An eben dem Tage um Mittag aus, ankerten wir in Port Praya Bay von St. Jago.

Die Insel St. Jago hat ungefähr 100 Meilen im Umkreise, und ein sehr heißes Klima. Besonders tragen die Ostwinde, die von den Sandwüsten Asiens wehen, viel zur Vermehrung der Hitze bei. Hier wollten wir frisches Wasser, Viktualien und andre Bedürfnisse einnehmen. Die Aufnahme, die wir bei den Kommendanten des Forts fanden, war nichts weniger als schmeichelhaft. Indeß ein kleines Geschenk erwarb uns seine Gefälligkeit, und er erlaubte uns unsre Schiffe mit Wasser zu versehen. Mehr konnte er uns aber nicht bewilligen, denn alle andre Bedürfnisse mußten von einem portugiesischen Kaufmann, der in einiger Entfernung wohnte, eingekauft

1785. werden. Die beiden Kapitains besuchten in Begleitung einiger Offiziere diesen Kaufmann, der sie sehr höflich aufnahm, und sie mit Früchten und vortreflichem Maderawein bewirthete. Jedes Schiff muste eine Guinee, als eine Art von Hafengeld, erlegen, und die Kapitains mußten ihren Nahmen in ein eigenes dazu bestimmtes Buch eintragen, wie auch eine genaue Nachricht, woher sie kämen, und was der Endzweck ihrer Reise sey.

Kapitain Portlock wollte Rindfleisch und andre Artikel von diesem Manne einkaufen; aber ein alter Neger, der ein wenig gebrochen Englisch sprach, benachrichtigte ihn, daß er alles, was er brauchte, um wohlfeilere Preise von den Einwohnern des platten Landes erhandeln könnte. Zu Praya fanden wir eine Art von Markt, wohin Einwohner von verschiedenen Theilen der Insel mit Schafen, Schweinen, Ziegen, Geflügel, Orangen, Kokosnüssen, Ananas und andern vortreflichen Früchten kamen. Aber doch konnte uns der Kaufmann allein mit Rindfleisch versorgen, denn dem gemeinen Mann erlaubte die Ar-

muth nicht, mit Artikeln von solcher Größe 1785.
und so hohen Preisen zu handeln, obgleich das Rindvieh bei weitem kleiner ist, als dasjenige, welches in Schottland oder Wallis gezogen wird.

Spielwerk und alte Kleider nahmen diese Leute lieber, als baares Geld, und dies war ein glücklicher Umstand für uns, denn englische Münze galt an diesem Orte nicht. Etwas Geld brauchten wir freilich, und dies verschaften wir uns dadurch, daß wir uns bei unserm Kaufmann, Thaler für Guineen, aber mit vielem Verlust, einwechselten. Während unsers Aufenthalts auf dieser Insel liefen zwei Schiffe von London und eine Brigantine von Amerika ein. Der Amerikaner wollte Pferde und andres Vieh kaufen; weil er aber nichts auftreiben konnte, seegelte er in wenigen Stunden wieder ab. Die Schiffe von London gingen auf den südlichen Wallfischfang aus.

Das Fort und Schloß allhier nehmen sich nicht sonderlich aus, obschon ein Kapitain mit einer kleinen Garnison darin steht. Auf einer Ebene hinter der Festung liegt die Stadt Praya,

1785. die ungefähr aus 60 weit auseinander liegenden kleinen Hütten besteht, die eine Art von Viereck bilden, worin der Markt gehalten wird. Diese Wohnungen sind von Stein ohne Mörtel aufgeführt, und die erbärmlichsten Nester, die man sich denken kann. Betten kennt man in dieser Insel fast gar nicht; gewöhnlich schläft man auf Matten. Die Einwohner, deren Farbe schwarz ist, dienen größtentheils den Portugiesen, von denen sich manche auf dieser Insel niedergelassen haben, als Knechte. Die katholische Religion wird hier mit allen portugiesischen Bigotterien geübt. Wegen des warmen Klimas sollte man die hiesigen Weiber für sehr verliebt halten; aber weder Bitten noch Geschenke konnten eine von den Eingebornen oder den Portugiesinnen bewegen, die Wünsche unsrer Leute zu erfüllen. Ziegen sind sehr häufig in dieser Insel, und ihre Milch ist das gewöhnliche Nahrungsmittel der Einwohner. Ausser andern Arten, sie zuzubereiten, macht man auch eine Menge Käse davon. Kleidung wird in diesem Klima wenig erfordert, und auch wenig gebraucht; nur die Weiber tragen

eine leichte Bedeckung von Kattun, einen dün- 1785.
nen Unterrock und eine Mütze. Hals und Ohren putzen sie mit kleinen Ringen, und gewöhnlich hängt ein Kreuz vom Halse herab. Die Portugiesinnen sind blaß, eingefallen und mager; die Eingebornen aber sehen gesund und und stark aus.

Zweites Kapitel.

Abreise von St. Jago — Nachricht vom Durchgange durch die Linie — Fortsetzung der Reise von St. Jago nach den Falklandsinseln — Ankunft daselbst — Vergnügungen und Geschäfte — Nachricht von den Produkten, Vögeln, Fischen u. s. w. — wir seegeln nach Cap Horn — ankern in Karackakua Bay. —

Als wir nun mit allem Nothwendigen versehen waren, erhob sich ein günstiger Wind, und wir lichteten Morgens den 29sten Oktober die Anker. So wie wir uns der Linie näherten, ward es immer heißer, und den 3ten November ward die Hitze so fürchterlich, daß wir unsre Verdecke mit Weinessig nässen mußten. Dies

1785. thaten wir auch sehr sorgfältig. Vom 4ten bis 12ten Novemb. wechselten Stürme und Windstille, helles und neblichtes Wetter, mit untermischtem Blitz und Donner, ab. Am 16ten passirten wir die Linie, und man fing die gewöhnliche Ceremonie an, diejenigen, die sie noch nie passirt hatten, unter das Wasser zu tauchen; aber als einige hierüber zu erboßt schienen, gab der Kapitain jedem Mann eine doppelte Portion Grog, und dies endete den Streit. Indeß hatte der Grog auf manche eine sehr schlimme Wirkung; sie wurden nemlich so unruhig und unbändig, daß man für nöthig fand sie in Ketten zu legen.

Am 24sten wurde jedem Mann etwas Weinessig gereicht, der ihnen auf ihre salzige Kost, Fische u. s. w. sehr wohl bekommen mußte. Am 25sten versorgte man sie mit neuen Schifferhosen, worüber sie sehr viel Zufriedenheit bezeugten, weil sie auf diese Bequemlichkeit nicht gehoft hatten. Am 26sten ward so viel Thee und Zucker unter sie ausgetheilt, daß sie alle Morgen reichlich davon frühstücken konnten. Dies war ihnen doppelt lieb, einmal als ein angenehmes

Nahrungsmittel, und dann als ein Gegenmittel gegen den Skorbut. 1785.

So wie wir aus dem Wendekreise kamen, ward das Wetter den 6ten December sehr anmuthig, und es wehete ein beständiger Ostwind. Am 11ten hatten wir einen starken Sturmwind, der sich aber bald wieder legte. Am 16ten war das Wetter schön und gelinde, und es ließen sich verschiedene Wallfische um das Schiff sehen. Am 17ten hatten wir einen so schrecklichen Sturm, daß wir unsre Topseegel niederlassen, unsre Vorderseegel einziehen, und alles mögliche versuchen mußten, unser Schiff trocken und in gutem Stande zu erhalten. Südwärts von der Linie ist dies der längste Tag, die Sonne geht hier im December vor 4 Uhr auf. Den 23sten sahen wir eine Art von Delphin (seal), und eine Menge anderer Fische plätscherten um das Schiff. Den folgenden Morgen hatten wir einen heftigen Sturm mit untermischtem Schnee und Regen, und die drei folgenden Tage ebenfalls beständige Windstöße und stürmisches Wetter. Um diese Zeit starb uns eine Ziege vor Kälte, ob

wir sie gleich auf das sorgfältigste gewartet hatten. Dieser Verlust ging uns sehr nahe, denn sie hatte uns immer zweimal des Tages mit Milch versehen. Früh am 28sten bekamen wir frischen Wind und ziemlich helles Wetter, aber um 4 Uhr einen schweren Sturm. Da das Weihnachtsfest an diesem Tage einfiel, ward es festlich begangen, und durch eine geräuschvolle Fröhlichkeit gefeiert, auch betrank man sich wohl auf die Gesundheit abwesender Freunde. Verschiedene Tage hindurch hatten wir veränderliches Wetter; denn ob es gleich in diesem Welttheil Sommer war, (wir befanden uns nemlich unter 50 Grad 32 Minuten südlicher Breite) so hatten wir doch kein besseres Wetter, als wir in England im März haben.

1786. Am 1sten Januar merkten wir an der Menge von Vögeln, daß wir nicht weit vom Lande seyn mußten. Ungefähr um 4 Uhr Morgens entdeckten wir Land in einer Entfernung von 10 Meilen. Um 9 Uhr warfen wir das Senkblei, und fanden 80 Klafter Wasser. Nachmittags fanden wir ungefähr dieselbe Tiefe. Den 3ten früh Morgens sahen wir 6 Meilen von uns

ab einen Felsen, den wir zuerst für ein Schiff 1786.
unter Seegel hielten. Hernach erfuhren wir, daß dieser Fels den Nahmen Eddystone führt. Weil wir das Land nicht gern aus dem Gesichte verlieren wollten, hielten wir uns am Ufer, und lavirten. Am 4ten des Morgens sahen wir zwei kleine Inseln, und hielten uns immer nahe am Ufer, in der Meinung, daß wir nicht weit von Port Egmant entfernt wären. Den folgenden Morgen um 1 Uhr, da wir eine Meile vom westwärts liegenden Lande ab waren, gab der Kommodore das Signal, uns vom Ufer zu halten. Um 3 waren wir unter Seegel, und Kapitain Portlock schickte seinen ersten Bootsmann aus, sich nach einem Hafen umzusehen. — Um 8 Uhr feuerte der Bootsmann eine Musquete ab, als ein Zeichen von Gefahr, und um 10 Uhr steckte er eine Flagge in der Höhe aus zum Signal, daß er einen Hafen angetroffen habe. Beide Schiffe warfen das Senkblei aus, und der Kommodore gab dem Bootsmann durch Abbrennen einer Musquete das Zeichen zurückzukommen. Er erschien sehr bald, und berichtete uns, daß

1786. er eine Reihe von Klippen angetroffen hätte, die ihn zu feuern bewogen; ferner sagte er uns, der Hafen wäre ein bequemer Platz, Wasser einzunehmen. Um 12 Uhr warfen beide Schiffe in Port Egmont die Anker. Unsre vorzüglichste Sorge war, die Schiffe mit Wasser zu versehen, und in die Königin Charlotte noch etwas Ballast zu laden; denn wir hatten bemerkt, daß sie nicht tief genug ging. Wir zögerten nicht, unser Vorhaben auszuführen, und am 14ten waren wir fertig. Diese kurze Zeit hindurch waren alle unsre Leute am Lande gewesen, um ein wenig Landluft zu schöpfen, wie es bei solchen Gelegenheiten üblich ist, und der Gesundheit der Seeleute für zuträglich gehalten wird. Am 14ten kam eine englische Schaluppe in dem Hafen an, die, wie wir hernach erfuhren, die vereinigten Staaten hieß, und vom Kapitain Hußey kommandirt wurde. Sie gehörte Mistreß Hayley, der Wittwe des Alderman Hayley, und Schwester des Kämmerers von London.

Als unser Kapitain, eine Uebersicht von dem Hafen genommen, und andre nöthige Untersuchungen angestellt hatte, entdeckte er an der

west-

westlichen Seite der Bay eine bessere Bucht für die Schiffe, als die, worin wir vor Anker lagen. Dem zufolge ankerten wir dort Morgens den 16ten, und hatten Ursache uns dieses Tausches wegen Glück zu wünschen; denn wir lagen vor Wind und Wellen gedeckt. Port Egmont ist ein so geräumiger Hafen, daß die ganze Großbritannische Flotte in demselben liegen könnte. 1786.

Morgens den 19ten lichteten wir die Anker, und seegelten ab. Abends um 9 Uhr ankerten wir wieder bei Karkase-Insel. Den 20sten Nachmittags kamen wir in den Hafen Westpoint. Als wir am 21sten Westpoint umseegeln wollten, überfiel uns eine Art von Orkan, der ungefähr eine Stunde lang mit solcher Heftigkeit wehte, daß wir auch nicht ein Seegel ausspannen konnten. Aber als wir uns nach und nach vom Lande entfernten, legte sich auch der Sturm wieder; um 4 Uhr Nachmittags kamen wir vor Anker in Staaten-Bay, auf der Schwanen-Insel. Obgleich diese Inseln überhaupt unter dem Nahmen Falklandsinseln bekannt sind, so führen sie doch auch einzelne besondere Nahmen, z. B. Schwanen-Eyland, Keppels-Eyland u. s. w. —

1786. War es gleich mitten im Sommer, so war doch das Wetter kalt und wintermäßig, mit häufigem starken Regen. Der Wind blies dabei gewöhnlich aus Westen. Merkwürdig ist es, daß auf diesen Inseln kein Baum, oder irgend etwas, was nur einem Baum ähnlich wäre, gefunden wird. Kein Insekt von irgend einer Art war zu sehen, obgleich einer von unsern Officiern mit unermüdetem Eifer sich bestrebte, irgend etwas dieser Art aufzufinden. — Gänse und Enten gab es an den Ufern in großer Anzahl; aber sie waren kleiner als die englischen, und auch in andrer Rücksicht von ihnen verschieden. Sie sind zahm, und lassen sich leicht fangen; aber ihr Fleisch war so grob, ranzicht, fischicht und unschmackhaft, daß wir sie nicht zur Speise gebrauchen konnten. Das Port Egmont Huhn, ein Raubvogel, ungefähr von der Art un'ers Habichts, ist auf diesen Inseln in sehr großer Menge vorhanden. Außerdem war die See-Elster (Seapie) unter allen Vögeln die wir finden konnten, die einzige, die keinen ranzichten, fischartigen Geschmack hatte. — Fische giebt es hier nur wenig, Barben ausgenom-

men, die vortreflich, und in großer Menge 1786.
gefangen werden. Am Ufer sieht man, große Lagen von Muscheln und Sannen (tellina) wie auch andre Seegewächse, die den Gänsen und Penguinen zur Nahrung dienen. Den 20sten Morgens seegelten wir ab. Das Wetter war gelinde und neblicht, bis zum 26sten. Morgens um 11 Uhr sahen wir die Staaten Inseln und während der Nacht hatten wir Blitze mit häufigen Windstößen. Morgens am 27sten waren wir ungefähr 5 oder 6 Meilen von dem Ufer der Staaten-Insel. Das Wetter blieb gelinde bis zum 4ten Februar. — Weil wir noch nicht wusten, wann wir würden ankern können, so setzte der Kapitain die Schiffsmannschaft auf bestimmte Portionen Wasser, so, daß der Mann täglich 2 Quart bekam. Abends den 25sten sahen wir ein Schiff nordwestwärts, welches uns in der Folge so nahe kam, daß wir es begrüßen konnten. Wir wußten nicht, woher es käme, muthmaßten aber, daß es ein spanisches wäre, das nach Baldivia seegelte. Den 3ten April fing man an, dem Manne ein Nößel Cider zu reichen, der ihnen

1786. sehr wohl bekam, da das Wetter nun sehr heiß und schwül war. — Am 5ten April richtete man die Schmiede auf dem Verdecke auf, und der Schmidt fing an verschiedene Stücke zum Gebrauch der Schiffe, wie auch so genannte toes zum Behuf unsers künftigen Handels zu verfertigen. Dies sind lange flache Eisenstücke, etwas kürzer als das Hobeleisen eines Zimmermanns, die bei den Indianern sehr in Werth stehen. Unsre Zimmerleute beschäftigten sich, Schifslöcher für die Kanonen zu machen, und am 19ten wurden 2 Vierpfünder auf das Oberlof gebracht. Weil die Hitze immer unerträglicher ward, setzte man die Portion Wasser für den Mann auf 3 Quart. Gegen das Ende des Monaths fingen wir verschiedene Hays, und ob sie gleich nur eine grobe und ranzichte Nahrung geben, sahen wir sie doch als einen schätzbaren Fund an, weil wir schon lange von eingesalzenen Speisen gelebt hatten. Wir ließen sie uns sehr gut schmecken. — Das Wetter blieb noch immer außerordentlich heiß, und kaum regte sich ein Lüftchen. Vom ersten bis zum dritten Mai sahen wir eine große Menge

Schildkröten, und schlossen daraus, daß wir 1786.
nicht weit von einer Schildkröteninsel wären. Mit vieler Mühe fingen wir eine davon, aber unser Kommodore fing ungefähr täglich 10 Stück mit Hülfe seines großen Boots, und versorgte uns reichlich damit.

Die Schiffsmannschaft hatte bis jetzt eine gute Gesundheit genossen, den Kapitain und den zweiten Bootsmann ausgenommen; der erstere war seit unsrer Abreise von St. Jago krank, und der letztere hatte mit beständiger Schwächlichkeit zu kämpfen. Aber jetzt fing der Skorbut an fürchterlich auszubrechen; einige von unsrer Mannschaft waren stark, andre etwas weniger damit behaftet. Sorgfältig versuchten wir alle unsre Gegenmittel, aber dessen ungeachtet wurden wir bald überzeugt, daß alle unsre Mühe, ohne frische Lebensmittel, Vegetabilien, und frische Luft, vergebens seyn würde. Wir beschlossen daher, so schnell als möglich nach den Sandwich-Inseln zu seegeln, und den 14ten Morgens um 6 Uhr erblickten wir Oweihi, die beträchtlichste dieser Eilande, ungefähr 12 Meilen nach Westen zu von uns entfernt, und

1786. am 26sten um 2 Uhr ankerten wir in Karacka-Kua-Bay etwa eine Meile vom Ufer. —

Drittes Kapitel.

Mißlungener Versuch, in Owheihi Wasser einzunehmen — Wir seegeln nach Whahoo — kaufen Wasser daselbst — seegeln nach Oniho — erhalten eine große Menge Yams-Wurzeln — Fahrt nach Cook's Fluß — Wir treffen einige Russische Abentheurer an — ankern in Koal Harbour.

So wie wir in Karacka-Kua-Bay geankert hatten, wurden wir von Kanots umringt, und die Einwohner von Owheihi, beides Männer und Weiber schwammen in großer Menge auf dem Wasser um uns her. Bloße Neugierde bewog einige derselben, uns zu besuchen; andre brachten uns Schweine, Patatten, Brodtfrucht und mehrere Waaren zu, um sie zu verkaufen oder zu vertauschen; und wir gaben ihnen für diese Artikel Nägel, Toes, Fischangeln, Spielwerk und andre Kleinigkeiten. — In der Absicht, unsre nöthigen Geschäfte so schleunig als möglich zu besorgen, schickten wir uns an fri-

sches Wasser einzunehmen; aber Kapitain Dixon 1786.
besuchte zuvörderst den König George, und erfuhr, daß die Einwohner Miene machten, unruhig zu werden, und den Platz zum Wasser schöpfen Tabu gemacht hätten. Wer die Reise des Kapitain Cook gelesen hat, wird wissen, daß diese Ceremonie von den Priestern verrichtet wird, indem sie kleine Ruthen mit einem Büschel weißer Haare rund um den Platz stekken, von dem sie das Volk ausschließen wollen. Einige unsrer Officiere besorgten, sie verführen so aus Rache wegen der Art, womit man sie nach dem Tode des Kapitain Cook behandelt hatte, der in diesem Hafen sein Leben verlor. Indeß war das nicht der Fall. Der Grund, den sie für ihr Betragen anführten, bestand darin, daß sie es in der Abwesenheit ihrer Obern, die mit den Einwohnern einer nahgelegnen Insel im Kriege begriffen waren, nicht wagen durften, Fremde landen zu lassen.

Vieleicht ist es nöthig zu bemerken, daß die Sandwich-Inseln vom Kapitain auf seiner letzten Reise in das stille Meer entdeckt worden sind. Von diesen Inseln liegt die vorzüglichste, Owhei-

1786. hee genannt, südöstlich, und die übrigen nach Nordwesten zu. Sie erhielten den Nahmen der Sandwich-Inseln nach dem Grafen von Sandwich, erstem Lord der Admiralität zu der Zeit, als die Reise unternommen, und diese Inseln entdeckt wurden. — Den 27sten Junius seegelten wir ab, und die Mannschaft war sehr geschäftig, Schweine zu schlachten und einzusalzen. Einige Kanots folgten uns noch mit dergleichen, wie auch Brodfrucht u. s. w. nach —

Mittags den 31sten sahen wir Whahu, eine andre von den Sandwich-Inseln, und den 1sten Julius um 4 Uhr Nachmittags ankerten wir in einer Bay an der südlichen Seite derselben, ungefähr eine halbe Meile vom Ufer. Eine große Menge von Kanots näherte sich uns; aber Schweine und Vegetabilien waren nicht in solcher Fülle vorhanden, als wir sie in Oweihi getroffen hatten. — Am 2ten gingen unsre beiden Kapitains aus, einen bequemen Platz zum Wasser einnehmen, und zur Pflege unsrer Kranken zu suchen. Gutes Wasser fanden sie bald; aber der Zugang dazu war schwierig und sogar gefährlich, weil sich längs der Bai

ein Felsenrief fortstreckte. Wir verzweifelten 1786.
dahero schon, daß wir auf diesem Eilande Wasser bekommen würden; da aber manche von unsern Officieren bemerkt hatten, daß viele Leute in den Kanots Gefäße voll Wasser hatten, so schickte uns Kapitain Dixon ab sie zu kaufen, und dies gelang uns auch für einen sehr billigen Preis, vorzüglich für Nägel und Knöpfe. — Hiedurch aufgemuntert, beeiferten sich die Eingebornen Wasser für uns einzuschöpfen, und wenn sie uns etwa 12 Maaß in einem Gefäß gebracht hatten, so glaubten sie sich durch einen kleinen Nagel für ihre Mühe reichlich belohnt. Auf diese sonderbare Weise glückte es uns, die Schiffe sehr bald mit hinlänglichem Wasservorrath zu versehen. — Da dies Geschäft abgethan war, brachte der Wundarzt seine Kranken ans Ufer, weil er die Landluft für sie zuträglich glaubte. Aber die Hitze war so stark, und die Einwohner schwärmten in solcher Menge um sie herum, daß sie ohne die geringste Erleichterung wieder an Bord kamen. Als wir sahen, daß wir uns in Whahu keinen hinlänglichen Vorrath von Schweinen

1786. und Vegetabilien verschaffen konnten, entschlossen wir uns nach Attui einer andern von den Sandwich-Inseln zu gehen, und am 7ten um 4 Uhr Nachmittags erreichten wir daselbst Wymoa Bay, wo wir vor Anker gehen wollten. Weil uns aber der Wind sehr heftig entgegen blies, so schlug der Kommodore vor, auf Onihow loszuseegeln, und am 8ten des Morgens ankerten wir daselbst in der Yams-Bay. — Hier wurden wir für unsre Nägel und Kleinigkeiten mit vortreflichen Yamswurzeln versehen. Diese Insel bringt fast nichts anders hervor, und ist in Vergleich mit den übrigen Sandwichinseln nur wenig bevölkert. Unsre Kranken erholten sich hier sehr merklich, da sie ans Ufer gebracht wurden, und daselbst, ohne von den Einwohnern belästigt zu werden, spatziren gehen konnten. Abbenn, der dortige Oberbefehlshaber, empfing vom Kapitain Portlock einige unbedeutende Geschenke, und schien sehr geneigt, uns jede Gefälligkeit zu erweisen. Die wenigen Schweine, die wir hier erhielten, brachte man mehrentheils von Attui. — Mit einem herrlichen Vorrath Yamswurzeln, und so vielen

Schweinen, als wir aufbringen konnten, see- 1786.
gelten wir den 13ten Juni etwa des Morgens um 11 Uhr von hier ab. Den 3ten Juli sahen wir ein Stück Holz im Wasser schwimmen, worauf sich verschiedene Vögel befanden. Wir sahen häufig große Strecken mit Seegras bedeckt, und eine Art von Vögeln, die den Kaptauben nicht unähnlich waren. Am 16ten erblickten wir verschiedenen Papageien und andre Vögel, nebst einigen Stücken Holz, die bei uns vorbeischwammen. Abends um 7 Uhr sahen wir Land, etwa 7 Meilen von uns, und muthmaßten, daß es an den Cooks-Fluß stoßen müßte. Abends ergötzten wir uns an dem Anblick vieler Wallfische, die um unser Schiff spielten.

Wir überzeugten uns am 18ten, daß das Land, welches wir den 26sten gesehen hatten, die wüsten Eilande an der Mündung von Cooks-Fluß wäre. Nachmittags, den 18ten, erblickten wir die Insel St. Hermogenes, und in der Nähe vom Lande eine Menge von Wallfischen. — Vormittags, am 19ten, seegelten wir in Cooks-Fluß hinein; und da uns Wind und Wetter günstig waren, so hielten wir uns am östlichen

1786. Ufer. Etwa um 6 Uhr Abends hörten wir einen Büchsenschuß, der uns nicht wenig in Verwunderung setzte. Unser Kommodore feuerte wieder eine Flinte ab, um dies Signal zu beantworten. Der Büchsenschuß, den wir gehört hatten, kam aus einer nicht weit entlegenen Bay, die ein guter Ankerplatz zu seyn schien. Hierauf kam ein Boot von der Küste zum Könige George, und wir erfuhren, daß es Russen wären, die vorher gefeuert hatten. — Des Abends etwa um 8 Uhr legten wir vor Anker, und bald darauf kamen 4 oder 5 Kanots jedes mit einem Mann zu uns. Ueber diesen vielversprechenden Anschein vergnügt, stellten wir unsere verschiedene Handelsartikel aus, und erwarteten, daß man uns eine große Menge von Pelzwerk anbieten würde; allein zu unsrer größten Bestürzung erfuhren wir nun, daß diese Leute den Russen angehörten — Den nächsten Morgen wurden Parteien ausgesandt, um Holz und Wasser zu holen, und unsere Kapitains fuhren in dem großen Boote zu der Russischen Faktorei, in der Erwartung, dort einige Nachrichten über ihre Unternehmung auf dieser

Küste einzuziehen. Wir konnten weiter nichts 1786.
von Ihnen erfahren, als daß sie in einer Schaluppe von Unalaschka hierher gekommen und daß die Leute, die wir in den Kanots gesehen hätten, Kodias-Indianer gewesen wären, die sie mitgebracht hätten, damit sie ihnen bei ihrem Handel mit den Eingebornen um Kook's Fluß herum behülflich seyn sollten. Da die Kapitains nur sehr wenig Russisch verstanden, so konnten sie nur etwas von dem verstehen, was die Russen sagten; doch brachten sie heraus, daß diese mit den Eingebornen auf feindlichem Fuß ständen, und daß sie niemals schliefen, ohne geladenes Gewehr bei sich zu haben — Die Russen hatten bloß auf einige Zeit hier ihren Aufenthalt aufgeschlagen, ihre Boote ans Ufer gezogen, sie so gut sie konnten in Ordnung gestellt und mit Fellen bedeckt, um sie gegen die widrige Witterung zu schützen. Die wichtigste Nachricht die wir von ihnen einzogen, bestand darin, daß sie nicht im Stande gewesen wären, einen Vorrath von Fellen zu erhandeln, ob sie gleich Nanking und persische Seidenwaaren dagegen anbieten konnten. —

1786. Wir luden am 26sten einen hinlänglichen Vorrath von Holz und Wasser ein, und unsre Kapitains die zur Besichtigung des Landes ausgegangen waren, fanden unterdessen eine Steinkohlengrube; wir nahmen einen Vorrath davon an Bord, und die Bay erhielt daher den Nahmen der KohlenBay — Kapitain Portlock hatte ein Netz bei sich, mit welchen häufig und gewöhnlich mit sehr glücklichem Erfolg gefischt wurde. Auf diese Weise erhielten wir öfters reichlichen Vorrath von vortreflichem Lachs, der unter unser Schifsvolk ausgetheilt wurde.

Viertes Kapitel.

Wir verlassen den Kohl-Hafen — fahren den Cooks Fluß hinauf — kaufen von den Bewohnern der Küsten verschiedne Arten von Fellen.

Da wir uns so mit Holz und Wasser reichlich versorgt hatten, lichteten wir den 26sten des Morgens die Anker, und richteten unsern Lauf grade den Fluß hinauf, um Einwohner aufzusuchen, von denen wir vermutheten, daß sie Felle besitzen möchten. Der Strom des Fluß-

ſes war aber ſo außerordentlich reiſſend, daß 1786.
wir, ſo oft die Fluth einbrach, und kein friſcher günſtiger Wind uns zu Hülfe kam, Anker zu werfen gezwungen wurden. Das unangenehme dieſes Umſtandes fühlten wir jedoch wegen unſers ſtarken Verkehrs mit den Einwohnern gar nicht, weil dieſes das öftere Anker werfen ohnedies unumgänglich nothwendig machte. Mit abwechſelndem Winde und bei erträglichem Wetter fuhren wir den 26ſten und 27ſten den Fluß hinauf, in der beſtändigen Erwartung, daß die verſchiedenen Bewohner der Küſten uns beſuchen würden, aber es getrauten ſich keine, uns nahe zu kommen. Gegen Mittag bekamen wir den Vulkan zu Geſicht. Von ſeiner Spitze ſtieg ein ſtarker Rauch empor, wir bemerkten aber keine Flammen. Ungefähr um 4 Uhr Nachmittags warfen wir etwa drei Meilen weit von einem ebenen Ufer Anker, und warteten auf die Ankunft einer Menge Kanots, die mit Fellen beladen wären. Es kam aber nur ein einziges worin ein Mann war, gegen Abend zu uns. Er hatte nichts als einen kleinen getrockneten Lachs bei ſich, für welchen

1786. wir ihm einige Knöpfe gaben, womit er dem vollkommen zufrieden zu seyn schien. — Dieser Mann war wahrscheinlich abgeschickt, um unsre Absichten auszukundschaften; denn so bald er von uns erfuhr, daß wir gesonnen wären, uns freundschaftlich mit ihm in einen Tausch einzulassen, und er die verschiedene Waaren welche wir auspackten, sah: so schien er ausserordentlich vergnügt, und gab uns durch Zeichen, welche uns vollkommen deutlich waren, zu verstehen, daß am nächsten Morgen die Eingebornen uns eine große Menge von Fellen ans Ufer bringen würden.

Am 29sten des Morgens näherten sich uns auch würklich Kanots von verschiedener Größe; auf einigen waren vierzehn Mann, auf andren nur einer, und so nach Verhältniß ihrer Größe von zwei bis zu vierzehn. Sie brachten uns verschiedene Sorten von Fellen, von Bären, Seeottern, Murmelthieren, Dachsen (racoons) und manchen andern Thieren, und erhielten dafür von uns Toes und blaue Knöpfe. Die erstern waren eine Waare, welche sie sehr liebten, so daß eine von mitlerer Größe als ein vor-

vortheilhafter Ersatz für ein großes Otterfell an- 1786.
genommen wurde. — Wir setzten unsern Han-
del den größten Theil des Tages mit gutem
Erfolge fort; die Eingebornen betrugen sich
gegen uns höflich und anständig, und wir be-
handelten sie wieder mit Achtung und Freund-
schaft. Gegen Abend verhinderte ein kühler
Wind, daß wir nicht mehrere Besuche beka-
men; aber als das Wetter den Morgen darauf
wieder besser ward, kam noch eine größere
Anzahl Kanots das Ufer herauf, und wir
kauften ihnen Waaren von verschiedener Art ab.

Die Witterung blieb bis zum dritten Au-
gust erträglich, und unsre Freunde fuhren
fort, uns verschiedene Sorten von Fellen zuzu-
führen; sie gaben uns aber zu verstehen, daß
sie die Agenten verschiedner Völkerschaften aus
dem Innern des Landes wären. Frische vor-
trefliche Lachse brachten sie in solcher Menge,
daß wir die größten für einen einzigen Knopf
eintauschten. Die Eingebornen fangen sie in
kleinen Teichen, und brauchen sie im Winter
zu ihrer vorzüglichsten Nahrung, wenn sie

1786. sie zuvor in ihren Hütten geräuchert und getrocknet haben.

Den vierten August kam wegen eines sehr kalten Windes niemand zu uns. Den fünften besserte sich das Wetter, und es kamen mehrere mit Fellen zum Vertauschen; sie benachrichtigten uns aber, daß wir die Gegend fast gänzlich von diesem Handelsartikel entblößt hätten.

Den sechsten Nachmittags kam der Kapitain Portlock zu uns an Bord, und that den Vorschlag, am folgenden Morgen die Anker zu lichten. Wir befolgten diesen Befehl; aber da das Wetter nicht günstig war, so erhielt der Kapitain Dixon einen Boten vom Kommodore, der ihm sagen ließ, er möchte bleiben wo er wäre. Dies war auch für uns ein sehr glücklicher Umstand, denn ein schwerer Wind erhob sich am Abend, und dauerte fast die ganze Nacht.

Morgens den 9ten August ward das Wetter gelinde. Die Einwohner hörten auf, uns einige Felle von Werth zuzubringen: sie konnten uns nichts mehr liefern, als die Ueberreste von erbärmlichen, schmuzigen Häuten, die

ihnen schon zu Kleidungsstücken gedient hatten. 1786.
Früh den 10ten seegelten wir ab, und hatten gelinden Wind. Um 9 hielten wir es für nöthig, Anker zu werfen, weil die Fluth uns gewaltig nach dem Lande zu trieb. Um 6 Uhr Nachmittags lichteten wir die Anker und seegelten ab; aber da wir nicht gegen die Fluth andringen konnten, ankerten wir wieder ungefähr 8 Meilen vom Ufer. Um 11 lichteten wir die Anker, und gleich nachher sahen wir 2 russische Boote, deren jedes ungefähr 12 Mann hielt, und die alle beide nach der südwärts gelegenen Insel steuerten. Wir zweifelten gar nicht, daß es eben die Leute wären, die wir gleich nach unsrer Einfahrt in Cooks-Fluß gesehen hatten. Wir seegelten den Fluß hinab, und Mittags den 12ten hatten wir Kap-Bede südöstlich, und um 2 Uhr die wüsten Inseln süd-südöstlich. Das Wetter war gelinde, und ziemlich gut, und wir hoften, die nächste Fluth würde uns, mit Hülfe eines ziemlich frischen Windes, wieder aus dem Flusse bringen.

Die Länge des Flusses konnten wir nicht gewiß bestimmen, weil wir ihn nicht höher hinauf-

1786. gingen als bis an den Ort, wo wir vor Anker lagen. Aber seine Breite schien an einigen Stellen etwa 20 Meilen zu betragen.

Die Einwohner schienen uns ein gutes, harmloses Völkchen. Ihre Waffen waren Bogen und Pfeile, nebst Speeren, die sie zum Jagen und Fischen brauchten. Sie nähren sich vom Fleisch verschiedner Thiere, die dort einheimisch sind, und deren Felle ihnen zur Kleidung dienen. Diese Thiere sind Bären, Füchse, Wölfe, Rakuhns, Murmelthiere, und andere von kleinerer Gattung.

Die Einwohner sind wohl gebildet, und von mittlerer Größe. Sie scheinen regelmäßige Gesichtszüge zu haben; aber ihr Gesicht ist so mit Schmutz bedeckt, daß man ihre natürliche Farbe unmöglich erkennen kann. Nur Ein Frauenzimmer besuchte uns, und ihre Begleiter begegneten ihr mit der größten Achtung und Höflichkeit: vermuthlich war sie eine Person von Ansehen. Ihr Gesicht war rein, ihre Farbe erträglich, und ihre Züge mehr anmuthig, als widrig.

Früh Morgens den 23sten August lichteten

wir die Anker, und seegelten den Strom hin- 1786.
ab, und Vormittags kamen wir aus Cooks-Fluß. Weil wir nach Prinz Williams Sund seegeln wollten, hielten wir uns längs dem Ufer, und Nachmittags den 14ten ward das Wetter trübe und neblicht. Am 16ten hielten wir etwa 2 Seemeilen vom Ufer. Das Land, das wir sahen, hielten wir für Montagues Eyland, und ankerten daselbst ungefähr um 4 Uhr Nachmittags. Abends den 18ten erhob sich ein frischer Wind, worauf wir die Anker lichteten, und dem Ufer zu steuerten.

Nach verschiedenen mißlungenen Versuchen gaben wir alle Hofnung auf, Prinz Williams-Sund zu erreichen, und unsre Kapitains beschlossen nach Kreuz-Sund zu steuern, wo wir ihrer Vermuthung nach Felle würden auftreiben können. Aller Vermuthungen und Mühe ungeachtet, fanden wir uns in unsern Erwartungen in Kreuz-Sund zu ankern betrogen; die Eilands-Bay, die uns etwa 10 Meilen südöstlich lag, schien uns daher der bequemste Hafen. Wir hatten günstigen Wind, und glaubten diesen Hafen schnell zu erreichen: aber Mor-

1786. gens den 10ten September erhob sich ein plötzlicher Sturm, der bis auf den Abend anhielt, und dem eine gänzliche Windstille folgte. Den 11ten Morgens um 3 entstand noch ein heftigerer Sturm, wie der vorige, mit Regen untermischt, und hielt an bis den 13ten um 2 Uhr Nachmittags. Da ward das Wetter hell und gelinde. Nach diesem Sturm befanden wir uns etwa 10 Meilen vom Kap-Edgekombe.

Weil uns nun alles so mißglückte, gaben wir alle Hofnung auf die Baiinseln zu erreichen, und beschlossen auf den St. Georges-Sund loszusteuern. Doch fanden wir für gut, uns an der Küste zu halten, weil wir noch immer einen guten Hafen anzutreffen glaubten. Nachmittags den 12ten, da wir eben ostwärts steuerten, sahen wir Land und seegelten darauf zu. Um 7 Uhr erreichten wir es, aber, da wir weder Hafen noch Einwohner zu Gesichte bekommen konnten, wandten wir uns nach Süden zu. — Früh den 26sten September überfiel uns ein fürchterlicher Gewittersturm mit einem Platzregen. Die Donnerschläge waren laut und ausserordentlich, und der Blitz so heftig, daß die

Leute auf dem Verdeck davon geblendet wurden. 1786.
Jeder Strahl war mit einem starken Schwefelgeruch vergesellschaftet. — Den 27sten Morgens um 5 Uhr seegelten wir weiter, und Abends um 6 Uhr steuerten wir auf den Hafen zu. Die Einfahrt in den Nutkasund lag nördlich. Den 22sten Morgens um 5 Uhr, seegelten wir wieder auf den Sund zu, konnten aber den Hafen nicht erreichen, weil wir nur wenig Wind, und dabei mit einer hohen See zu kämpfen hatten; darum wandten wir uns südwärts. Abends um 6 Uhr benachrichtigte uns der Kommodore, er hätte beschlossen, die Küste zu verlassen und nach den Sandwichinseln zu seegeln; zu gleicher Zeit befahl er uns, nach Süd-Süd-West zuzusteuern. Morgens am 29sten erhob sich von Westen her ein frischer Wind, der es uns möglich machte, unsrer Instruktion gemäß zu steuern. Noch vor Nacht verloren wir die Küste aus dem Gesicht, und für diesmal war unsre Hofnung verschwunden, König Georgs-Sund zu erreichen.

Wir waren sehr unglücklich in unsern Bemühungen zu einem andern Hafen an dieser un-

1786. wirthbaren Küste zu kommen. Daß es uns bei Kreuz-Sund und den Bayinseln nicht glücken wollte, davon lag die Schuld größtentheils in falschen Nachrichten; aber allein dem Wind und Wetter war es zuzuschreiben, daß wir Prinz-Williams und Nutka-Sund nicht erreichten.

Fünftes Kapitel.

Nachricht von dem in Cooks-Fluß aufgebrachten Fellen — Wir seegeln nach den Sandwich-Inseln — bemerken ein feuriges Meteor — Beschreibung von einem Theil der Küste von Owheihi —

Während unsers kurzen Aufenthalts in Cooks-Fluß sammelten wir ungefähr 60 Otterfelle von der besten, und etwa eben so viel von einer geringeren Sorte. Auch füllten wir 3 große Tonnen (puncheons) mit Fuchs- Rakuhns- Murmelthier- und andern Fellen. Der Gewinn unsers Kommodore war meiner Meinung nach in diesem Stücke nicht geringer wie der unsrige.

Am 4ten Oktober hatten wir einige heftige Windstöße und dickes Nebelwetter. Während der

Nacht vom 7ten bis zum 8ten blies ein starker 1786.
Westwind; aber um Morgen aus legte er sich wieder. Abends den 11ten erblickten wir ein feuriges Meteor um das Schiff, das unsre Mannschaft nicht wenig beunruhigte; denn die Seeleute, ob sie gleich Muth genug für wirkliche Gefahren haben, lassen sich doch oft auf eine abergläubische Weise durch eingebildetes Unglück in Furcht setzen. Was sie vollends überzeugte, daß dies ein Phänomen von schlimmer Vorbedeutung sei, war ein Sturm der von Süden aus mit untermischtem Regen die ganze Nacht hindurch anhielt. Am 12ten Morgens um 9 Uhr ward das Wetter gelinde, und es erhob sich ein frischer Wind.

Vom 14ten bis zum 24sten begegnete uns nichts merkwürdiges, außer daß wir am 1sten dieser Tage 3 große Haye fingen, die uns ein sehr angenehmer Fund waren; denn das Oel davon war uns schon öfters zu Statten gekommen.

Am 25sten ließen sich einige Vögel um das Schiff sehen. Sie waren zum Theil so zahm, daß man sie ohne viele Mühe mit der Hand

1786. hätte fangen können. Einige unsrer Officiere hielten sie für die Sandläufer, die Pennant beschrieben hat.

Vom 25sten Oktober bis zum 7ten November war das Wetter veränderlich, aber ziemlich gut. Am 8ten war es unerträglich schwül, und es flogen Blitze von allen 4 Winden. So blieb es bis zum 9ten gegen Abend, an welchem die Gewitter fürchterlich zunahmen.

Morgens den 10ten entstand ein heftiger Windstoß von starkem Regen begleitet. Dies währte indeß nicht lange; denn in einer Zeit von anderthalb Stunden legte sich der Sturm, und wir genossen eine kühle und gemäßigte Witterung.

Am 9ten fingen wir 4 Delphine und am 12ten einen Hai. Im Bauche des letzteren fand man einen Vogel und ein Stück von einer Schildkröte: daraus schlossen wir mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß wir nicht weit vom Lande wären. In der That waren wir ziemlich gewiß, daß Attui uns unter dem Winde läge.

Gegen Abend umflatterte uns eine große Menge Sandläufer. Nachmittags den 13ten

fanden wir uns oberhalb des Windes von Owhei- 1786.
hi, einer von den Sandwich-Inseln, wo wir zu landen gedachten; wir steuerten daher mehr westwärts. Am 11ten fingen wir verschiedne Haie, und in einem derselben fanden wir eine ganze Schildkröte. Nachmittags den 15ten sahen wir hohes Land, ungefähr 10 Meilen von uns: wir wünschten uns dieses Umstands wegen Glück, da wir es für Monakih, einen Berg auf der Insel Owheihi erkannten. Die Spitze desselben war damals mit Schnee bedeckt, und ist vielleicht, wie der Berg Cenis in Savojen, niemals davon frey.

Am 16ten etwa Morgens um 10 steuerten wir südwestlich ungefähr 3 Seemeilen vom Ufer, und hatten einen frischen Wind. Um 2 Uhr Nachmittags sahen wir Mowi in einer Entfernung von etwa 7 Seemeilen. Das Wetter war nun ganz helle und wir konnten gemächlich das Land an der Küste von Owheihi beobachten. Es nimmt sich gut aus, und scheint in verschiedene Plantagen vertheilt zu sein, die alle vortreflich angebauet sind. Bäume mit beständigem Grün zieren den höhern Grund,

1786. und klare Bäche schlängeln sich über den Boden, vermehren seine Fruchtbarkeit, und geben der bezaubernden Scene neuen Reiz. —

Weil wir Karakkakua aus verschiednen Gründen für einen unbequemen Ankerplatz hielten, beschlossen wir, die südwestlich gelegene Bai zu durchsuchen. Diese wurde schon sondirt, als Kapitain Cook hier war, und wir vermutheten einen guten Hafen hieselbst; aber als der Wind um Nachmittag aus nachließ, kamen verschiedene Kanots zu uns, von denen wir Schweine, Patatten, u. s. w. eintauschten. Eine recht gelegene Zufuhr: denn unsre Mannschaft litt zum Theil sehr vom Skorbut.

In der That war es befremdend, daß die Klagen nicht allgemein geworden waren, bei der geringen Zufuhr von frischen Lebensmitteln. —

Den 16ten die Nacht hindurch war das Wetter außerordentlich schwül, mit Donner Blitz, und einer gänzlichen Windstille; aber den 17ten am Morgen erhob sich der Wind, und wir steuerten der obgedachten Bai zu. Weil der Kommodore gern so viele Bedürfnisse, als möglich einkaufen wollte, sandte er

einen von den Bootsleuten aus, die Bai zu sondiren, und die Schiffe seegelten darauf zu, um mit den Einwohnern zu handeln. Der Bootsmann kehrte zurück, und brachte sehr wichtige Gründe bei, warum man dort nicht sicher Anker werfen könne. Auf diese Nachricht gaben wir unsre Hofnung, in Owheihei zu ankern, auf, ob wir uns gleich vornahmen, wenn der Wind es erlaubte, noch einige Zeit in dieser Gegend der Insel zu verweilen; denn wir wußten wohl, daß man uns Schweine in Ueberfluß zuführen würde. 1786.

Unter andern Seltenheiten, welche die Eingebornen zum Verkauf anboten, befanden sich auch kleine runde sehr schön gearbeitete Körbe, aus Weidenruthen, mit rothen Streifen durchflochten. Diese komnren wahrscheinlich aus einer neuen Manufaktur; denn als Kapitain Cook diese Gegenden besuchte, konnte man noch nichts dergleichen aufweisen. —

Nachmittags den 19ten, als Movi uns westlich lag, beschlossen wir auf die östliche Spitze loszusteuern, und daselbst zu ankern; aber widrige Winde erlaubten uns nicht, auf

1786. diesem Vorsatz zu beharren. — Nach vielem Laviren, als wir auch schon dann und wann geankert hatten, in der Hofnung, daß einige Kanots uns Schweine, und Vegetabilien zuführen sollten, sahen wir endlich Owheihi in einer Entfernung von 7 Seemeilen, und beschlossen, es so bald als möglich zu erreichen. Am 25sten Abends erhob sich ein frischer Wind von Süden her, der den 26sten und 27sten beinahe ununterbrochen anhielt. Dann legte er sich ein wenig nach Süden um, und nun gaben wir alle Hoffnung auf, Oweihi zu erreichen. — Als wir nicht über eine Meile von Morotoi entfernt waren, näherten sich uns am 28sten verschiedne Kanots, die uns einige kleine Schweine und Vegetabilien brachten. Aber diese Zufuhr war so unbeträchtlich gegen unsre Bedürfnisse, daß wir den Entschluß faßten, nach Whahu zu steuern. Diese Insel erblickten wir Morgens den 29sten, und um Mittag aus hatten wir Ost-Hummock westsüdwestlich etwa 6 Seemeilen von uns. Nachmittags den 30sten hielten wir uns südwestlich, und hatten einen frischen Wind von Südosten her. Die westliche

Spitze von Marotoi lag uns südöstlich, und 1786.
Whahu südwestlich, ungefähr in einer Entfernung von 2 Meilen.

Nachmittags um 6 Uhr ankerten wir in eben der Bai, wo wir schon vormals vor Anker gelegen hatten, nicht weit von unserm alten Platz. — Am 1sten December in aller Frühe besuchte uns eine große Menge Kanots vorzüglich mit Wasser beladen, welches sie uns um eben so billige Preise, als vormals verkauften. Auch brachten sie uns einige Schweine und Vegetabilien, doch nicht so viel, als wir wünschten, und unser Bedürfniß erforderte. Als wir voll Besorgniß nach der Ursache davon fragten, hörten wir, daß alle diese Dinge mit dem Interdikt belegt wären, bis der König am Bord unsers Schiffes gewesen, daß wir aber seine Ankunft sehr bald erwarten könnten. Wir waren am 3ten Nachmittags um 2 Uhr mit Wassereinnehmen fertig, und die Einwohner brannten vor Begierde uns mehr zuzuführen, so zufrieden waren sie mit dem Preis, den sie für ihre Arbeit erhalten hatten. — Tiritiri ihr König beehrte uns am 4ten mit seinem Besuch. Er kam in einem Dop=

1786. pel-Kanot, von seinen beiden Neffen, und andern Standespersonen begleitet. Der König hat ein ehrwürdiges Ansehen, ist lang und wohlgebildet, scheint aber schwache Augen zu haben. Er kann ungefehr 48 Jahr alt seyn. Seine Neffen waren unstreitig die schönsten Jünglinge die wir auf diesen Inseln gesehen haben. Der Aeltere hieß Peiapia, und der Jüngere Meiaro. Peiapia ist freilich durch den Verlust von 3 Vorderzähnen etwas entstellt, aber sonst sehr schön. Uebrigens verlor er diese Zähne nicht im Kriege; er riß sie sich freiwillig aus, als ein Zeichen der Achtung für das Andenken dreier Freunde, die ihm abgestorben waren; denn hier ist es Mode, sich beim Tode eines nahen Anverwandten, oder einer andern Person, die man liebt und achtet, einen Zahn auszuziehen. Ihre Arme und Beine waren sonderbar tattuirt. Meiaro, der andre Neffe, ist grade, fein, angenehm, und majestätisch gewachsen, mit einem vielsagenden und seelenvollen Gesichte. Nachdem Tiritiri einige unbedeutende Präsente vom Kapitain Dixon erhalten hatte, verließ er das Schiff ungefähr um 4 Uhr Nachmittags. Nach seiner Abfahrt wurden wir

weit

weit reichlicher, als zuvor mit Schweinen, und 1786.
Vegetabilien versehen, welches wir seinem Einfluß auf das Volk zuschrieben: und ohne Zweifel trafen wir hier auf den eigentlichen Grund. Den 5ten und 6ten hatten wir insgesammt alle Hände voll zu thun. Einige holten Holz von den Einwohnern, welches sie uns um eben so gute Preise, als das Wasser, lieferten; andre schlachteten Schweine, und salzten sie ein; noch andre waren in dem sehr nothwendigen Geschäfte begriffen, das Takelwerk auszubessern.

Sechstes Kapitel.

Besuch von Tiritiri — Versuch der Einwohner, das große Boot zu stehlen — Ein Priester kommt an Bord. Seine Methode Ava zu nehmen. — Nachricht von einem Menschenopfer — Tiritiri's Ungerechtigkeit — Peiapeia entschließt sich, mit nach England zu reisen — Abfahrt von Atuai.

Am 7, 8, 9 und 10ten December blies ein frischer Wind, und die See ging zu hoch, als daß wir einen Besuch von vielen Einwohnern hätten erwarten können; aber doch kam der

1786. König und sein Gefolge diese vier Tage über zu verschiedenen malen an Bord. Er brachte uns jedesmal einige Kleinigkeiten zum Geschenk mit; aber die Großmuth des Kapitains ersetzte sie ihm immer dreifach. In der That war es auch sehr nöthig, uns seine Freundschaft und seinen Schutz zu erwerben, da wir wußten, daß er die Einwohner nach Gutbefinden mit dem Interdikt belegen und ihnen wehren konnte, sich unsern Schiffen zu nähern.

So lange wir an dieser Küste vor Anker lagen, war unser großes Boot gewöhnlich am Steuerruder des Schifs angebunden. Wir gaben genau Acht, daß es uns nicht gestohlen würde, aber den 11ten am Abend bemerkten wir verschiedene Kanots um dasselbe. Der Kapitain ließ daher sogleich eine Muskete abfeuern, worauf sie mit großer Eilfertigkeit die Flucht ergriffen. — Am folgenden Tage fingen wir einen großen Hai, und schenkten ihn dem Könige, der uns zum Gegengeschenk ein sehr schönes Schwein durch seinen Sohn an Bord sandte. Aber der Jüngling, der mehr listig, als edel und uneigennützig war, verkaufte uns das

Schwein für einen großen Toe, und verschwieg 1786.
den Umstand, daß sein Vater es uns ausdrücklich als einen Ersatz für den Hai geschickt hätte. —

Westwärts von dem Orte, wo wir vor Anker lagen, bemerkten wir eine Bai, die uns einen guten Hafen zu versprechen schien, und der Kommodore schickte 3 Officiere in seinem großen Boote aus, sie zu sondiren. Den 15ten Morgens früh berichteten sie bei ihrer Zurückkunft, daß sie in der ganzen Bai keinen guten Ankerplatz hätten finden können. —

Unter den wenigen, die uns am Bord besuchen durften, war ein alter Priester, dessen Ansehen, wie wir merkten, sehr beträchtlich war. Er erschien nie ohne zwei Begleiter, wovon der eine ihm sein Ava bereitete, der andre aber als Knecht aufwartete. Obgleich Kapitain Cook dieses Ava's und der Art es zuzubereiten erwähnt hat, so halte ich es doch nicht für unnöthig, noch etwas davon zu erinnern. Die Ava ist eine Wurzel, die bloß die Obern des Volks genießen, und die ein Bedienter, den sie bloß zu dem Ende halten, ihnen auf folgende

1786. Weise zubereiten muß. Erst kaut er ein gewisses Quantum recht durch, dann legt er es in ein hölzernes Geschirr, gießt etwas Wasser darüber, und seihet es durch ein Tuch: dann trinkt der Ari oder Befehlshaber es mit vielem Wohlbehagen, und mit vieler Gierigkeit. Dies Getränk berauscht und betäubt, und ist wahrscheinlich eben so schädlich, als es einem Engländer schmutzig und ekelhaft vorkommen würde. Entweder vom häufigen Gebrauch desselben, oder aus irgend einer andern Ursache sah der Priester ganz mager und krank aus, und sein Körper war mit einem weißlichen Schorf überzogen. — Morgens den 14ten sahen wir viele Einwohner auf einem entlegenen Hügel sehr ämsig beschäftiget, und am folgenden Tage etwa um 9 Uhr hatten sie sich so gefördert, daß wir deutlich wahrnehmen konnten, sie hätten ein Haus gebauet. Denselben Nachmittag verliessen uns alle Kanots, und kehrten auch am Abend nicht wieder zurück. Dieser Umstand setzte uns einigermaßen in Bestürzung; weil alle Abende zuvor einige Weiber an Bord gekommen waren, und die ganze Nacht bei un-

sern Leuten zugebracht hatten. Dies erlaubte 1786.
man, weil man es nicht verhindern konnte. — Ganz gewiß lag das Volk unter dem Interdikt; denn in der ganzen Bai ließ sich auch nicht ein Kanot sehen: aber um den Platz, wo das oben erwähnte Gebäude errichtet war, sammelte sich das Volk sehr zahlreich, und am Abend wurden verschiedene große Feuer in einer kleinen Entfernung von diesem Gebäude angemacht. Am 14ten Morgens um 10 Uhr kam ein Mann zu uns an Bord, und brachte uns ein Ferken zum Geschenk, auch gab er uns einen Zweig von einer Kokospalme. Der Priester besuchte uns ebenfalls wieder, und um 9 Uhr erschien Tiritiri selbst, und brachte ein Schwein nebst einigen Kokosnüssen mit. Eine Menge von Kanots umringten uns, und wir waren gewiß, daß das Interdikt aufgehoben wäre; konnten aber gar keine Auskunft erhalten, warum man es aufgelegt habe. Indeß berichtete man uns, daß ein feierliches Fest auf der Spitze des Hügels begangen worden; und wir merkten aus verschiedenen Erkundigungen, daß man einen Menschen geopfert hätte, konnten aber nicht erfahren,

1786. von welchem Geschlecht er gewesen sei. Die Weiber lagen noch unter dem Interdikt, und keine von ihnen durfte sich den Schiffen nähern.

Morgens den 10ten um 2 Uhr, zerriß ein plötzlicher Windstoß unser kleines Ankertau; aber nach vieler Mühe und Schwierigkeit fanden wir den Anker wieder, und brachten ihn Morgens den 19ten an Bord. Wir waren nun ziemlich gut mit Schweinen und Vegetabilien versorgt, aber noch durfte kein Frauenzimmer an Bord kommen, und wir erfuhren endlich die Ursache davon. Man hatte ein Frauenzimmer auf dem Schiffe Schweinefleisch essen sehen, das ihnen zu Lande aufs strengste verboten ist. Dies sah man als ein Verbrechen der ersten Größe an, und sie ward in der That den beleidigten Göttern für diesen schrecklichen Frevel geopfert. Diese Ceremonie versammelte so viel Volk auf dem Berge, und verursachte das strenge Interdikt. Indessen hatte noch eine andre Ursache das Volk in so großer Menge auf den Berg gezogen. Der König hatte auf dem Hügel ein Haus bauen lassen, das zur Niederlage für die verschiedenen Waaren dienen

sollte, welche die Eingebornen aus unsern Schif- 1786.
fen erhalten würden. Als das Gebäude fertig war, ertheilte er gemessene Order, daß jeder die Sachen die er bekommen hätte, in dies Vorrathshaus bringen, und daselbst niederlegen sollte. Die Order ward auf das genauste beobachtet, und dem gewissenhaften Könige fehlte es nicht an einem scheinbaren Vorwande, die Hälfte der Waaren zu seinem eignen Gebrauch zu behalten. Dies Betragen lief so sehr gegen alle Billigkeit und Gerechtigkeit, daß der Priester kein Bedenken trug, seinen Unwillen darüber am Bord der Königin Charlotte in den bittersten Ausdrücken an den Tag zu legen, und den König des Betrugs und Unterschleifs zu beschuldigen. Indeß ergiebt sich aus dieser Verhandlung, wie uneingeschränkt die Gewalt des Königs daselbst ist. —

Morgens den 20sten lichteten wir die Anker und seegelten ab. Um Mittag aus waren wir ungefähr 10 Meilen weit von der Bai. Peiapeia des Königs Neffe war in der Begleitung von Tiritiri's Ava-Kauer beim Kommodore an Bord. Ueberhaupt war Peiapeia

1786. dem Kommodore so zugethan, daß er mit ihm nach England zu gehen beschloß. Auch sein Begleiter bezeigte keine Abneigung, ihm dahin zu folgen. Verschiedene Kanots, worin sich einige Anverwandte der beiden Abentheurer befanden, folgten dem Könige George bis auf eine beträchtliche Entfernung von Whahu; und bei ihrer Trennung, die sie für eine Trennung auf ewig hielten, bezeigten sie ihren Kummer, durch Thränen, Händeringen und andre bedeutende Zeichen und Geberden. Peiapeia und sein Diener liessen zwar einigen Schmerz über diese Trennung blicken, aber ihre Aufmerksamkeit war doch ganz mit ihrer Reise beschäftigt.

Mittags den 22sten lag uns die Insel Onihau westsüdwestlich, und Weimoabai wo wir zu ankern dachten, südlich. Nachmittags, etwa um 4 Uhr, ging Kapitain Portlock vor Anker. Auch wir waren Willens in einer gehörigen Entfernung von ihm Anker zu werfen; aber auf 80 Faden fanden wir noch keinen Grund. Weil wir noch dazu unter den Wind gekommen waren, konnten wir unser Vorhaben nicht ausführen; doch um 6 Uhr ankerten

wir in 18 Faden Wasser, fast eine Meile vom König George und über eine Meile vom Ufer. 1786.

Als Kapitain Cook diese Inseln entdeckte, ankerte er zuerst zu Atuai, wo er Schweine und Vegetabilien in großer Menge fand. Morgens den 23 December umringten uns viele Kanots mit Schweinen, Kokosnüssen und Vegetabilien beladen. Sie waren sehr billig in ihren Forderungen für Wurzeln und Nüsse; aber da sie sahen, daß es uns sehr darum zu thun wäre, große Schweine zu kaufen, setzten sie anfangs einen ungeheuern Preis auf dieselben; doch als wir uns gleichgültig stellten, wurden sie billiger, und wir kauften eins ihrer größten Schweine für einen oder 2 Toes. Als wir sie baten uns Wasser zu verschaffen, brachten sie uns etwas von der besten Sorte, und zwar um eben so billige Preise als die Einwohner von Whahu. Der gewöhnliche Preis für die Kokosnüsse war fünfe für einen kleinen Nagel. Tarro und Zuckerrohr gab es ebenfalls in großer Menge, und zwar gut und wohlfeil.

Am 25sten, als dem Weinachtstage, pflegten wir uns, und liessen uns wohl seyn, tranken

1787. auch wie gewöhnlich auf die Gesundheit unsrer Freunde und Freundinnen.

Bis zum 4ten Januar 1787 war das Wetter veränderlich, aber gelinde. Um diese Zeit hatten wir fünf Tonnen mit gesalznem Schweinefleisch bepackt, trafen aber so viel Schweine nicht mehr an, als wir schon angetroffen hatten. Wir hielten das Vorgeben, daß es daran fehle, nur für erdichtet. Vom 4ten bis zum 9ten, bekamen wir nur so viel, als wir unmittelbar zu unsrer Nahrung brauchten; außer den Viktualien handelten die Einwohner auch noch häufig mit Angeln, Matten, grobem Tuch, Halsbändern, Mützen und andern Seltenheiten. Auch boten sie uns eine Menge von schönen Vogelfellen, die sehr nett erhalten waren, an. Auf unser Verlangen brachten sie uns einige dieser Vögel lebendig: sie haben einen langen Schnabel, Flügel und Rücken sind braun, aber Brust und Kehle von einem glänzenden Roth; sie sind dabei nicht größer als ein Sperling, und gehören gewiß zur Gattung der Brummvögel, die Pennant beschrieben hat. Wir bezahlten ihnen diese so reichlich, daß sie uns noch eine Menge mehrerer

Vögel, und unter andern eine Art wilder En= 1787.
ten brachten.

Hieraus schloß Kapitain Dixon, daß viel Wildprett auf der Insel anzutreffen seyn möchte; und weil er ein großer Liebhaber von der Jagd war, nahm er seine Flinte, und begab sich in einem Indianischen Kanot, von einem Bedienten begleitet, ans Ufer. Indeß versprach er sich eben nicht viel Vergnügen, weil er vermuthete, die Indianer würden sich aus Neugier um ihn herum drängen; aber er hatte sich geirrt, denn die Indianer waren so ämsig in ihren Manufaktur= und andern Arbeiten, daß sie sich keine Zeit nahmen, ihn zu beobachten; er durchstrich daher das Land nach seinem Gefallen, und niemand hinderte ihn daran. Aber Wildprett traf er nicht in solcher Menge, als er erwartet hatte; doch brachte er einige Trophäen aus dem Felde mit zurück.

Unser Holz ging um diese Zeit ziemlich auf die Neige. Wir wandten uns daher an die Einwohner, die auch willig und bereit waren, uns damit ungefähr um eben den Preis, wofür wir es zu Whahu bekommen hatten, zu versorgen,

1787. ungeachtet sie es von den Bergen holen mußten. Auf Eisen setzten sie einen so großen Werth, daß sie sogar ihre Stangen, Balken und Zäune zum Verkauf anboten; ja einige von ihnen rissen selbst einen Theil ihrer Häuser ein, und verkauften es für ein kleines Stück von diesem schätzbaren Metall. — Morgens den 10ten Januar gab der Kommodore das Zeichen, die Anker zu lichten; aber wir hatten gerade Windstille, und konnten unmöglich aufbrechen. Kapitain Portlock ankerte daher wieder an seinem vorigen Ankerplatz. — Morgens am 11ten erhob sich ein starker Wind, und nun lichteten wir die Anker, und seegelten auf Oniho zu, wo wir um 4 Uhr zu ankern gedachten; aber, weil der Wind uns ungünstig wurde, mußten wir diese Hofnung aufgeben. Nach vielen Schwierigkeiten und Hindernissen steuerten wir wieder auf Oniho, und bei günstigem Winde kamen wir daselbst Nachmittags den 26sten in der Yams-Bai vor Anker.

Den 26sten blies so ein frischer Wind aus Nord-Nord-Osten, daß unsre Lage nichts weniger als angenehm war. Wir kamen vor-

nehmlich in der Absicht nach Oniho, einen 1787.
großen Vorrath von Yams-Wurzeln einzunehmen; denn dies ist die einzige Wurzel aus dieser Insel, die sich eine Zeitlang hält. Die Brandung ging so hoch, daß alle Kanots abgeschreckt wurden, sich uns zu nähern. König Georg lag etwa 2 Meilen von uns. Wir lichteten unsre Anker den 28sten, und warfen sie wieder in der gehörigen Entfernung von ihm aus. Gleich nachher aber vernahmen wir, daß der Kommodore während des letzten Sturms sich genöthigt gesehen hätte, sein Ankertau abzuhauen, und in See zu stechen. Wir fanden es sehr schwer die Brandung an der nördlichen Spitze der Bucht vorbeizuseegeln. —

Siebentes Kapitel.

Wir seegeln nach Weimoa-Bay auf Attuai — erhalten einen Besuch von Abbenue, und seinem Sohne — Der König kommt an Bord — Verschiedene Schifsofficiere machen einen kleinen Spatziergang ins Land. — Abbenue bewirthet einige derselben.

Den 29sten um 2 Uhr, als wir Westwind hatten, gab Kapitain Portlock das Signal

1787. die Anker zu lichten, und um 3 Uhr seegelten wir ab. — Weil der Wind sich nach Nordwesten wandte, beschlossen wir auf Weimoa-Bai loszuseegeln; dies gelang auch, und wir ankerten daselbst etwa um 10 Uhr. Am 31sten legten wir das Schiff an beiden Ankern, in der Absicht hier zu bleiben, so lange es uns das Wetter erlauben würde; denn diese Bai ist der Straße von Oniho weit vorzuziehen. — Abbenue, den wir schon zuvor in Oniho gesehen hatten, kam oft zu uns an Bord, und leistete uns manchen Dienst. Als wir ihn das vorigemal sahen, hatte er Augenkrankheiten, und sein Körper war mit einem weißlichen Schorf überzogen; aber nachdem er sich, unserm Rath zufolge, des schmutzigen Avatrankes enthalten hatte, schien er gesund, stark und munter. Er hatte einen Sohn Nahmens Teihára, der auch nicht abgeneigt schien uns Dienste zu leisten; aber, wie wir bemerkten, handelte er aus Eigennutz, und war in jeder Rücksicht weniger liebenswürdig, als sein Vater. Auch zwei andern Befehlshabern waren wir sehr vielen Dank für ihre Gefälligkeit schuldig; denn durch ih-

ren Einfluß hatten sie uns eine große Menge 1787.
Schweine und Vegetabilien verschafft. — Verschiedene Tage hindurch erhielten wir alle unsre Zufuhr von diesen Oberhäuptern, indem sich uns kein Mensch von niedrigem Stande näherte. Sie berichteten uns, das gemeine Volk wäre unter dem Interdikt, und dürfte uns weder mit Wasser, noch andern Artikeln versehen, bis der König am Bord gewesen wäre.

Den Grund von diesem Interdikt konnten wir nicht erfahren, muthmaßten aber, man wolle dadurch vom gemeinen Volk für die Freiheit, mit uns handeln zu dürfen, eine Art von Tribut erpressen. — Am 5ten Februar beehrte uns der König mit einem Besuche, und zwar in einem langen Doppel-Kanot, mit einem zahlreichen Gefolge. Peiapeia, der von Whahu mit dem Kommodore abreiste, war einer von diesen Begleitern. Er hatte den Einfall, nach England zu gehen, aufgegeben, und beschlossen zu Atui zu bleiben. Als wir dort ankerten, und ans Land stiegen, sah er sich von seinen Freunden und Anverwandten umringt, von denen er viele noch nie gesehen hatte. Es ist daher

1787. kein Wunder, daß er seinen Entschluß änderte.

Der König, der uns jetzt mit seiner Gegenwart beehrte, heißt Teiara. Er gleicht seinem Bruder dem König Tiritiri von Whahu außerordentlich, übertrifft ihn aber an Kenntniß und Verstand. Er that uns verschiedne kluge, und schickliche Fragen über die Lenkung des Schiffes, und erkundigte sich besonders, welcher Strich des Kompasses nach England wiese, und wie weit wir davon entfernt wären. Eh er das Schiff verließ, beschenkte ihn Kapitain Dixon mit einigen Glaskorallen und Toes, worüber er viel Freude bezeigte, und uns versicherte, sein Volk sollte ferner mit uns handeln. Wir konnten uns bald überzeugen, daß er Wort gehalten; denn nun kamen Kanots in Menge mit Schweinen, Wasser und Vegetabilien. Am 9ten Februar stieg ich mit verschiedenen von unsern Leuten ans Land, um uns zu ergötzen. Da wir mit unserm Boote nicht landen konnten, versah man uns sehr höflich mit Kanots, und wir landeten sicher, bequem und hurtig. Ehe wir weiter gingen,

führte

führte uns Abbenue an einen Ort, wo er uns 1787.
sehen lassen wollte, was er uns zum Mittagsessen bereiten liesse. Seine Knechte brühten ein Schwein, das, wie er sagte, gebacken werden sollte, auch zeigte er uns etwas Tarro, das wir dazu essen sollten. Er fragte: ob das genug für uns wäre; und als wir seine Frage bejahten, ließ er viel Zufriedenheit blicken. Dann bat er uns, nicht zu weit zu gehen, weil um 12 Uhr Essenszeit wäre. Dies drückte er damit aus, daß er auf die Sonne zeigte. — Weil wir ein Dorf, von den Einwohnern Atappo genannt, woselbst eine Zeugmanufaktur seyn sollte, öfters hatten nennen hören, so beschlossen wir, uns dahin zu begeben, vorzüglich da es nur drei Meilen von uns ablag. Gleich bei unserm Anlanden hatten sich die Einwohner in großer Menge um uns her gesammelt; aber, da sie sahen, daß wir verschiedene Wege einschlugen, theilten sie sich auch in mehrere Partheien, und fielen uns daher gar nicht zur Last. Einer bot uns seine Dienste an und versprach, uns nach Atappo zu weisen, uns auch den ganzen Tag für einen großen Nagel zu beglei-

1787. ten. Wir schlugen ein und er führte uns hin. Es ist ein großes Dorf, sehr vernünftig hinter einer langen Reihe von Kokosbäumen erbauet, welche die Einwohner gegen die heftige Mittagshitze schützen.

Wir wurden in unsrer Hofnung die Einwohner bei ihren Manufakturarbeiten zu beobachten, getäuscht. Als wir ankamen, verließen sie ihre Arbeit, sammelten sich häufig um uns, und baten uns, die kleinen Höflichkeitsbezeigungen anzunehmen, die sie uns zu leisten im Stande wären. Einige liefen an die Bäume, uns Kokosnüsse zu sammeln, die sie uns mit vieler Achtung und Artigkeit überreichten; andre baten uns, unter dem Schatten der Bäume auszuruhen, die vor ihren kleinen Wohnungen gepflanzt waren; noch andre versorgten uns mit Wasser, unsern Durst zu löschen. Jedermann bestrebte sich unsern Bedürfnissen abzuhelfen, oder etwas zu unserm Vergnügen beizutragen. —

Weil wir glaubten, wir möchten nicht zur rechten Zeit zum Mittagessen kommen, wenn wir uns länger zu Atappo verweilten, beschlos-

sen wir wieder umzukehren; und in eben dem 1787.
Augenblick wurden wir den Teihära gewahr, der uns aus zwei Gründen in dies Dorf gefolgt war. Der eine war das Volk zu verhindern, uns beschwerlich zu fallen, und der andre, uns zu benachrichtigen, daß das Mittagsessen gegen die Zeit, daß wir unsern Landungsplatz erreicht hätten, fertig seyn würde. Hernach bat er uns de- und wehmüthig, ihm für seine Sorgfalt und Aufmerksamkeit ein Geschenk zu machen, und bekam 5 oder 6 Nägel. Die Macht dieser Befehlshaber über das gemeine Volk ist erstaunlich: Teihära warf einige Einwohner mit Steinen, die groß genug waren, sie zu lähmen, oder zu verstümmeln, und sie ertrugen es mit der größten Demuth und Unterwürfigkeit. —

Als wir an dem bestimmten Ort ankamen, fanden wir das Mittagsessen beinahe fertig, und ein großes Haus war zu unserm Empfang aufgeräumt. Vier Personen trugen das Essen auf: einer hatte ein Geschirr mit Wasser, ein andrer brachte ein Büschel Kokosnüsse, ein dritter ging mit einem Gefäß voll gebacke-

1787. nem Tarro einher, und der letzte dem Teihära selbst voranging, schloß den Zug mit einem Schwein auf einer langen runden hölzernen Schüssel. Um Brühe zu machen, goß der Träger Wasser über das Schwein, und rieb es mit den Händen. Diese Methode Sauce zu machen, wollte uns nicht sehr behagen; aber doch liessen wir es uns gut schmecken, und der Koch hatte seine Sache vortreflich gemacht. —

Es wären Bediente bestellt, uns Kokusnüsse zu öfnen, wenn wir durstig wären, und alles ging anständig, artig und sogar elegant zu. Nach dem Essen belustigten sich einige von der Gesellschaft mit spatzieren gehen, und gegen Abend gingen wir wieder an Bord, wo Abbenues Leute bereit standen, uns an unser Boot zu rudern, das in einiger Entfernung vor Anker lag.

Nachmittags und Abends den 6ten Februar war das Wetter sehr stürmisch, mit Donner, Blitz und starkem Regen: der Wind stand südwestlich. Weil sich nun das Wetter so schlecht anließ, hielten wir es für nöthig, diesen Ort zu verlassen, und früh Morgens den 12ten

lichteten wir auf ein Zeichen des Kommodore 1787.
die Anker, und wandten uns südwärts. Am 16ten steuerten wir auf Oniho zu, und ankerten Nachmittags in der Yams-Bai ungefähr 2 Meilen vom Ufer.

Achtes Kapitel.

Ankunft in Weimoa-Bai. — Atuai — Wir finden die Einwohner unter dem Interdikt — Versuch, Owaihi zu erreichen — Wir steuern auf die amerikanische Küste los — Ankunft in Prinz Williams Sund — Kapitain Dixon macht eine Excursion im großen Boot. Wir finden die Nutka mit dem Kapitain Meares in einer Bucht.

Wir waren noch nicht lange hier gewesen, als eine Anzahl Kanots auf uns zukam, die uns eine starke Ladung Yamswurzeln zubrachten; eine Waare, um die es uns sehr zu thun war, da unsre Wurzeln schon auf die Neige gingen. Nachmittags den 17ten, als der Wind nach Süden zu stand, lichteten wir die Anker, und dachten bei diesem Winde Atuai zu erreichen.

1787. Morgens früh den 26sten seegelten wir durch die Straße zwischen Oruhaura und Atuai. Den 27sten hatten wir frischen Wind und veränderliches Wetter, und früh Morgens den 28sten, da wir einen mäßigen Ostwind bekamen, ankerten wir in Wheimoabai. Weil wir am 1sten März schönes Wetter hatten, erwarteten wir, daß die Einwohner uns einen Vorrath von Schweinen und Vegetabilien zuführen würden; aber es besuchten uns bloß einige von den Unterbefehlshabern, und berichteten uns, die Einwohner lägen unter dem Interdikt. Die Befehlshaber brachten uns aber doch etwas Tarro mit.

Wir befürchteten vielleicht nicht ohne Grund, daß der König uns gern los seyn wollte, und daher das Volk mit dem Interdikt belegt hätte, um uns alle Zufuhr abzuschneiden; unsre häufigen Besuche ließen ihn vielleicht vermuthen, wir wollten uns in Atuai niederlassen; als ein kluger General beschloß er daher, uns auszuhungern. Abends lichteten wir die Anker, und stachen in die See. — Den 3, 4, und 5ten war das Wetter neblicht, und dies bewog

uns anzulegen. Der Schmid fing an einige 1787.
Handelsartikel zu verfertigen; aber unglücklicherweise fiel sein Amboß durch einen plötzlichen Stoß des Schiffes über Bord. Dieser Zufall ging uns nahe, da wir nur noch wenige Toes übrig hatten. Weil wir am 6 und 7ten frischen östlichen Wind hatten, steuerten wir ostsüdostlich, in der Absicht Owhaihi zu erreichen, wenn der Wind so bliebe; aber da er sich ganz nach Osten wandte, gaben wir diesen Plan auf.

Nachmittags den 11ten, da wir einen beständigen Ostwind hatten, und nur noch zwei Meilen von der westlichen Küsten von Whahu waren, legten wir an, in der Hofnung, Viktualien einzunehmen; aber es näherten sich uns blos zwei Kanots, die wenig oder nichts zu verkaufen hatten. Wir wandten uns westlich und den 12ten Morgens früh sahen wir Atuai. Um Mittag aus kamen wir in Wheimoa-Bai nicht weit von dem Orte, wo wir schon vormals geankert hatten, an, und hielten uns am Ufer, in der Hoffnung, die Einwohner sollten uns Schweine und Vegetabilien bringen. Aber auch nicht Ein

1787. Kanot ließ sich sehen: dies war ein neuer Beweis, daß Teiara entschlossen war, uns durch Hunger aus seinem Gebiet zu vertreiben. Wir verzweifelten daher an einer Zufuhr von Schweinen, hoften aber einen Vorrath von Yamswurzeln von Oniho aus zu erhalten. Doch kam dies auf den Wind an.

Den 13ten gegen Abend ward der Himmel schwarz und wolkicht, und die Luft unerträglich schwül. Es regnete die ganze Nacht hindurch, und dies Ungewitter war von fürchterlichem Donner und Blitz begleitet. Am 14ten hatten wir wechselsweise schwache Lüftchen und gänzliche Stille. Aber Nachmittags erhob sich ein frischer Wind aus Nordosten, worauf wir uns südwärts wandten, in Erwartung früh Morgens nach Oniho zu kommen. Aber am Morgen wandte sich der Wind nach Südosten, worauf Kapitain Portlock nach Norden zu steuern ließ. Morgens den 16ten hatten wir alle diese Inseln hinter uns, und steuerten grade nordwärts auf die amerikanische Küste zu. Morgens den 17ten hatten wir einen frischen Südwind: Nachmittags war der

Wind veränderlich, und gegen die Nacht beka- 1787.
men wir verschiedene Windstöße, mit Donner, Bliz und anhaltendem Regen.

Morgens den 18ten hatten wir einen heftigen Sturm, Regen und fürchterlich hohe See. Der Sturm hielt den ganzen Tag und einen großen Theil der Nacht an, und es ward so finster, daß wir Anker werfen mußten. Den folgenden Morgen um 5 Uhr seegelten wir wieder fort, und das Wetter war ziemlich gelinde.

Vom 19ten bis zum 23sten war der Wind frisch und veränderlich, am 24 und 25sten hatten wir häufige Stürme; bis zum 29sten gegen Abend war das Wetter hell und gelinde, aber um diese Zeit erhob sich ein neuer Sturm aus Westen. Morgens den 31sten ward das Wetter gelinde, und Nachmittags hatten wir schwachen veränderlichen Wind. Abends sahen wir verschiedene Taucher, und ein junges Seekalb. Hieraus schlossen wir mit ziemlicher Gewißheit, daß wir nicht weit vom Lande wären; aber das Wetter war so neblicht, daß wir es unmöglich hätten sehen können, ohne sehr nahe dabei zu seyn.

1787. Den 1, 2, 3 und 4ten April blies ein frischer Wind aus Südost nach Südwesten, und zwar ziemlich unveränderlich. Weil die Nächte sehr dunkel waren, warfen wir gewöhnlich Anker, und gingen Morgens wieder unter Seegel. Den 7ten sahen wir eine große Menge Vögel, worunter sich Rothgänse und Täucher befanden, und am 8ten einen Seelöwen, der um unser Schiff spielte.

Vom 9ten bis zum 16ten hatten wir frischen veränderlichen Wind mit Schnee und Regen; das Wetter war außerordentlich kalt. Am 16ten stand das Thermometer drittehalb Grad niedriger, als jemahls auf Cooks letzter Reise. Vom 16ten bis zum 18ten war das Wetter so neblicht, daß wir gar keine Bemerkungen anstellen konnten; auch konnten wir nirgends Land sehen. Wir lavirten daher von Zeit zu Zeit, weil wir nicht wußten, wie weit wir von der amerikanischen Küste wären. Den 18ten gegen Abend hatten wir einen plötzlichen Windstoß, litten aber keinen Schaden dabei. Die Nacht hindurch blies ein frischer Wind, doch legte er sich den folgenden Morgen, und

das Wetter war so hell, daß wir ganz bequem 1787.
die Mittagshöhe nehmen konnten. Den 20, 21 und 22sten war es neblicht, und wir hatten viel Schnee und Regen. Wir ruderten mit der größten Vorsicht, da wir wohl wußten, daß wir die Küste nicht weit hätten, und da wir in der Entfernung von einer Seemeile kein Land sehen konnten. — Frühmorgens den 23sten war das Wetter ziemlich klar, und wir sahen Land in einer Entfernung von etwa 10 Meilen, das sich von Nordosten nach Westen zog. Um Mittag aus sahen wir Land von Nordwesten nach Osten, ebenfalls 10 Meilen von uns. Am Abend waren wir gewiß, daß das Land nach Westen zu Futinsel, und das nach Osten zu Montagues-Insel wäre; folglich waren wir in der Straße von Prinz Williams-Sund, den wir zu erreichen gesucht hatten, als wir uns das leztemal auf dieser Küste befanden. Gegen die Nacht lag der südliche Theil von Montagues-Insel 32 Grad östlich, ungefähr 5 Meilen von uns. Morgens den 24sten, da wir einen gelinden Wind aus Westen hatten, setzten wir die Seegel bei, und steuerten

1787. gerade auf die Straße zu, und um Mittag aus waren wir in der Einfahrt des Kanals. Dieser Platz ist in Kapitain Cooks allgemeiner Karte falsch angegeben, wovon wir uns jetzt durch genaue Beobachtung überzeugten. Nachmittags hatten wir Windstille, und konnten nicht in den Sund kommen; wir hielten uns daher in einer tiefen Bai, die sich nach Osten zu öfnete, und ankerten Abends um 6 Uhr.

Was unsern Kommodore zu ankern bewog, waren zwei Kanots, die wir in einer beträchtlichen Entfernung in der Bai gesehen hatten: er schloß daraus, daß wir nicht weit von den Einwohnern entfernt wären, und glaubte, wir könnten vielleicht einigen Handel mit ihnen treiben.

Nachmittags den 24sten besuchten uns 5 Kanots, aber ohne Pelzwerk und andre Handelsartikel. Die Leute in denselben grüßten uns mit freundlichen Geberden und wir erwiderten den Gruß. Wie wir nach Notuneschock (so hießen in ihrer Sprache die Otterfelle) fragten, wiederholten sie häufig und

ernstlich die Worte: Nutka Notuneschock, und 1787.
zeigten zugleich nach Prinz Williams Sund. Einige Hunde, die wir an Bord hatten, fingen an zu bellen, als sie fremde Stimmen hörten. Die Indianer schrien sogleich „Tauzer Tauzer hier" und pfiffen wie die Engländer, wenn sie einen Hund an sich locken wollen. — Weil wir diese Leute Englisch sprechen hörten, kamen wir auf die Vermuthung, daß ein brittisches Schiff entweder noch in dem Sund liegen müsse, oder vor kurzem daselbst gelegen habe. — Die Ohren dieser Leute waren mit vielen blauen Knöpfchen geschmückt, die sie, wie wir glaubten, von den Russen erhalten hätten. Wir wurden noch in dieser Meinung bestätigt, als sie einiges Eisengeräth vorwiesen, das unverkennbar in Rußland gearbeitet war. — Morgens den 25sten schickten wir unsre Boote nach Holz und Wasser ans Land, welches beides wir auch ohne Schwierigkeit erhielten. — Zu gleicher Zeit umseegelten unsre Kapitains die Bai, fanden aber weder Menschen noch Wohnungen; woraus wir schlossen, daß unsre Gäste bloß Wanderer von Prinz Williams Sund wären. Wir

1787. schenkten ihnen einige Kleinigkeiten, um sie zu bewegen, uns Pelzwerk zuzuführen, und ihre Landsleute dazu aufzumuntern. Sie schienen diese Gefälligkeit mit Dank zu erkennen, und versprachen, bald wieder zu kommen und eine große Menge Felle mitzubringen. — Bis auf den 22sten hoften wir mit Schmerzen auf einen zweiten Besuch von ihnen; aber vergebens. Morgens den 29sten, als wir einen frischen Wind aus Südwesten hatten, lichteten wir die Anker, und seegelten aus der Bai; aber kaum hatten wir den Kanal, der in den Sund führt, erreicht, so überfiel uns eine Windstille. Die Fluth war uns zuwider, und wir mußten das Schiff wieder hinein boogsiren. Um 11 Uhr ankerten wir in 20 Faden Wasser. Am 30ten war das Wetter gelinde, aber doch erhielten wir keinen Besuch von den Indianern. Gänse, Enten, Rothgänse, und andres Geflügel gab es in dieser Bai sehr viel, aber sie waren so scheu, daß wir uns ihnen nicht auf einen Büchsenschuß nähern konnten. Unsre Leute angelten hier eine Art von Polypen, aus animalischem und vegetabilischem Stoff zusammengesetzt.

Am 1sten Mai, da wir Südwestwind hatten, 1787.
lichteten wir um 2 Uhr die Anker, und steuerten dem Kanal von Prinz Williams Sund zu. Um 6 waren wir dicht am Ufer, und weil gerade eine Windstille einbrach, ankerten wir in einer Bai nach Osten zu. Morgens den 2ten, da wir einen Südwestwind hatten, lichteten wir die Anker, und steuerten dem Kanal zwischen Montagues und Green-Eiland zu: eine gefährliche Passage, sonderlich bei Nacht und bösem Wetter; denn sie ist eine Meile in der Breite mit verborgenen Klippen besäet. Abends half uns ein leichter Wind in die Bai von Montagues Insel, und wir ankerten daselbst etwa um 9 Uhr.

Weil wir nun in einem sichern Hafen waren, beschloß man beide Schiffe ans Land zu legen, um den Boden derselben zu säubern und auszufegen. Während dieser Arbeit, nahm Kapitain Dixon die beiden Fischerboote und das große Boot König George, um auf Handel auszugehen, wo er nur etwa Leute anzutreffen glaubte. Man sorgte dafür, diese Boote wohl zu bemannen und zu bewafnen, und seine Fahrt war von eini-

1787. gen merkwürdigen Umständen begleitet, von denen ich hier das vornehmste erzählen will, wie ich es selbst bei der Rückkunft des Kapitains gehört habe. Seine erste Absicht war, Hinchinbruke's Bucht zu erreichen; aber das böse Wetter zwang ihn, ungefähr Abends um 8 Uhr, in einer Bucht von Montagues Eiland einzulegen; und als das Wetter um 9 Uhr gelinde ward, rückte er nach einer großen Bai, nahe am nordöstlichen Ende der Insel, fort. Hier sah er einige Indianer, die wie sie sagten nach Kap Hinchinbruke gehörten, aber hier auf der Jagd wären. Weil es schon spät war, legte der Kapitain das große Boot vor Anker, und die Fischerboote wurden an demselben angebunden. So wie die Nacht einbrach, streiften die Indianer in der Nähe unsers Ankerplatzes umher; daher erhielten 6 Mann Befehl, Wache zu halten, und auch die übrigen mußten sich gegen einen unvermutheten Ueberfall im gehörige Verfassung setzen. Früh Morgens lichtete Kapitain Dixon die Anker, und lag etwa um 11 Uhr bei Kap Hinchinbruke, wo er verschiedene Indianer sah, von denen er Otterfelle

kauf=

kaufte. Sie waren von einem ganz andern 1787. Stamm, als diejenigen, die er in der nordöstlichen Bai von Montagues-Eiland angetroffen hatte; ihr Betragen war kühn und stolz, und sie schienen geneigt, den Kapitain und seine kleine Mannschaft anzugreifen. Auch verließen sie die ganze Nacht hindurch bis zum folgenden Morgen die Boote nicht; dann ruderten sie dem Scheine nach bestürzt und mißvergnügt fort. Der Kapitain und seine Wache fanden es für nöthig, die ganze Nacht hindurch auf ihrer Hut zu sein. —

Morgens in aller Frühe seegelte er nach Snog-Corners Bucht ab, hatte aber so wenig Wind, daß die beiden Fischerboote das große Boot boogsiren mußten, und er vor 10 Uhr Abends den Ort seiner Bestimmung nicht erreichen konnte. Nun sah er keine Einwohner mehr; er ließ aber genaue Wache halten, denn er wußte, daß die Indianer auf Kapitain Cook's letzter Reise, in eben dieser Bai und zwar bei hellem Tage die Diskovery angegriffen hatten.

Er sah keine Einwohner bis zum achten bei Tagesanbruch: Da erschienen zwei derselben

1787. in einem Kanot, und berichteten ihm, in einer Entfernung läge ein Schiff, erboten sich auch, ihn für einige kleine Knöpfe dahin zu führen. Er nahm ihr Anerbieten mit Freuden an, und seegelte mit den Fischerbooten ab; das große Boot aber ließ er vor Anker, weil er besorgte, es möchte ihn aufhalten. Das Wetter ward bald sehr schlecht, und seine Wegweiser verliessen ihn; doch setzte er seine Reise beinahe bis um Mittag aus fort. Dann zwangen ihn heftige Windstöße und Stürme mit Schnee und Regen, zum großen Boot zurückzukehren, wo er ungefähr Nachmittags um 4 Uhr anlangte.

Etwa um 7 Uhr kamen 6 Kanots in die Bucht. Der Kapitain erhielt von neuem die Nachricht, daß ein Schiff nicht weit von ihm läge, und die Indianer erboten sich wieder, ihn hinzubringen. Er machte sich daher mit seinem großen Boote auf den Weg, und ließ die andern beiden in der Bucht. Um 10 Uhr ward er endlich das Schiff in einem Meerbusen gewahr. Es hieß die Nutka, kam von Bengalen, und stand unter Kapitain Meare's Kommando; es war im März 1786 von Bengalen

ausgelaufen, und im August zu Unalaska an- 1787.
gekommen. Kapitain Meares berichtete dem Kapitain Dixon: er habe durch die Pfingst-Bai (Whitsuntide) eine Passage nach Cooks-Fluß gefunden, und einige Russen angetroffen, die ihm gesagt hätten, daß sie an einem Ort Nahmens Kodiac ansässig wären; ferner: daß zwei europäische Schiffe in Kodiac vor Anker lägen, und daß man noch vor kurzem zwei andre in Cooks-Fluß gesehen hätte.

Auf diese Nachricht beschloß Kapitain Meares nach Prinz-Williams-Sund zu seegeln, wo er auch spät im September ankam. —

Kapitain Meares hatte den ganzen Winter in dieser Bai zugebracht, und der Skorbut eine schreckliche Verwüstung unter seinen Leuten angerichtet. Zwei von seinen Bootsleuten, sein Wundarzt und viele seiner besten Leute waren von dieser bösartigen Krankheit hingerafft worden, und alle übrigen so abgemattet, daß Kapitain Meares allein im Stande war, auf dem Verdeck umherzugehen.

Er bezeugte viel Vergnügen über die Nachricht, daß zwei Schiffe in der Nähe wären,

1787. die ihm ohne Zweifel Hülfe und Beistand leisten würden. Kapitain Dixon versicherte ihn, er sollte mit allen Bedürfnissen versehen werden, die er selbst und Kapitain Portlock nur immer entbehren könnten.

Früh Morgens den 9ten verließ Kapitain Dixon die Nutka, und kam um 9 Uhr bei seinen Booten an; um 11 steuerte er wieder auf die Schiffe los. Als er den Sund passirte, umringten ihn einige Kanots, und einer von den Indianern bot ihm einige Otterfelle zum Kauf an. Er bemerkte eine Bratpfanne in dem großen Boot, und verlangte diese für sein Otterfell. Dies bewilligte man ihm, und die Bratpfanne ward ihm gegeben. Er bat darauf einige von den Leuten des Kapitains, den Handgrif abzubrechen. Diesen behielt er, und bezeigte Vergnügen darüber; die Pfanne selbst aber warf er weg. Hernach bekamen wir rauhes stürmisches Wetter mit beständigem Regen und Schnee, und erst am 10ten Mai Morgens um 4 Uhr langte Kapitain Dixon wieder am Bord der Königin Charlotte an.

Morgens den 10ten kamen Kapitain Mea-

res und sein erster Bootsmann zum König 1787.
George an Bord, und brachten einige Beutel
Reiß mit, um sie für nothwendige Bedürf=
nisse zu vertauschen. Sie berichteten uns, man
hätte schon einige Jahre hindurch aus verschiede=
nen Gegenden Ostindiens den Pelzhandel be=
trieben. Auch erzählten sie ausserordentliche
Dinge von ihrem großen Gewinn; aber weil
der Kapitain und der Bootsmann sich in ihren
Nachrichten widersprachen, maßen wir ihnen
nicht viel Glauben bei. Ohne Zweifel hatten
sie eine Menge guter Felle, und vermuthlich
die meisten in Prinz Williams Sund zusam=
mengebracht. —

Den 10ten ungefähr um 9 Uhr verliessen
Kapitain Meares und sein Bootsmann die
Kapitains Portlock und Dixon, nachdem sie
einen beträchtlichen Vorrath von Branntewein,
Syrup, Zucker, Mehl und andern Artikeln,
die wir entbehren konnten, eingenommen hat=
ten. Der Kommodore überließ dem Kapitain
Meares sogar ein paar Seeleute, die sein Schiff
mit nach den Sandwich=Inseln bringen sollten.

Jetzt wußten wir, was die Indianer mit

1787. dem Worte Nutka, das sie so oft wiederholt, und wobei sie immer nach Prinz Williams Sund gewiesen, hatten sagen wollen. Auch befremdete es uns nicht mehr, daß sie Englisch sprachen; denn einer derselben war, wie man uns berichtete, verschiedene Wochen auf der Nutka gewesen.

Am 11ten hatten wir alle Hände voll zu thun, den Schiffsboden zu füllen, und Holz und Wasser einzunehmen. Die Schmiede von beiden Schiffen hatten sich ein Zelt am Ufer aufgeschlagen, und schmiedeten sehr ämsig Toes, ob sie gleich nur einen Ambos hatten; aber sie theilten sich in die verschiedenen Zweige ihrer Arbeit: der eine mußte schmieden und formen, der andre feilen und poliren.

Neuntes Kapitel.

Entschluß der beiden Kapitains sich zu trennen — Ein Befehlshaber und dessen Leute bringen einen Brief — Sie begehen verschiedene Diebereien — Ein Fahrzeug, das auf den Fischzug ausgeschickt wird, entkommt mit genauer Noth — Wir entdecken einen vortreflichen Hafen, den wir

Port Mulgrave nennen — Sitten und Gebräuche der Einwohner — Besondre Methode ihre Todten zu begraben. 1787.

Um das Ende der Jahrszeit noch desto besser zu nutzen, trennten wir uns. Die Herrn Haiward und Hill gingen in dem großen Boote des Kommodore ab, um in Cooks-Fluß zu handeln. Bis zur Rückkehr dieses Bootes sollte König George in Prinz Williams Sund bleiben; aber die Königin Charlotte auf König Georgs Sund lossteuern, und sich immer so nahe als möglich an der Küste halten, damit es ihr um so weniger fehlen könnte, Felle einzukaufen. Dieser Einrichtung zu Folge seegelten die Herrn Haiward und Hill Nachmittags den 14ten Mai mit einem gehörigen Vorrath von Handelsartikeln ab. Gleich nach ihrer Abfahrt kamen 4 Kanots, worin sich zusammen 11 Menschen befanden, auf uns zu. Ob sie gleich für jetzt nichts mitbrachten, versprachen sie doch, am folgenden Tage mit einer guten Ladung wiederzukommen, und ihren Befehlshaber mitzubringen,

1787. Weil wir nun vermutheten, daß die Indianer wiederkommen würden, und ohnehin der Wind sehr veränderlich war, so schickten wir einige von unsern Leuten auf den Fischfang aus, und andre erhielten Erlaubniß, sich am Ufer zu belustigen. Um Mittag aus bemerkten wir in einer beträchtlichen Entfernung verschiedene Kanots, worin sich viele Indianer befanden. Als sie sich dem Schiffe näherten, fingen sie an zu singen, und schlugen mit ihren Rudern den Takt dazu. Der Befehlshaber schien der Vorsänger dieser Bande zu seyn; und die Musik war nicht unangenehm. Als sie beim König George angelegt hatten, überreichte der Befehlshaber dem Kapitain Portlock nach vielen Ceremonien einen Brief vom Bord der Nutka. Der Befehlshaber, dessen Name Stanwai war, wurde darauf mit einigen von seinen Leuten an Bord gelassen.

Diesen Brief hatte Kapitain Meares geschrieben, ehe wir ihn noch gesehen, und zwar zu Folge der Nachricht, die ihm einige dieser Leute ertheilt hatten, daß sie 2 Schiffe den Kanal hinab hätten vor Anker liegen sehen. Er schickte

sie sogleich mit diesem Brief, der keine Addresse 1787.
hatte, ab, und sie versprachen, ihm aufs schleunigste Antwort zu bringen. Indeß hatten sie doch so lange gezögert, bis der Brief zu nichts mehr nützte. — Der Kommodore ließ Stanwai's Leute aus Gründen der Klugheit an Bord kommen, in der Hofnung sich ihre Gunst durch diese Gefälligkeit zu verschaffen, und sie zu bewegen, vortheilhaft mit ihm zu handeln. Aber es zeigte sich bald, daß ihnen andre Dinge als der Handel am Herzen lägen; die wenigen Artikel die sie hatten, waren schadhaft und von keinem Werth. Sie sahen den Brief als ein Mittel an, an Bord zu kommen und ihr Talent zum Stehlen zu üben.

Dies Handwerk trieben sie denn auch mit vieler Kunst und Geschicklichkeit. Stanwai und einige seiner Leute belustigten die Mannschaft mit Springen und Tanzen, indeß die übrigen das Verdeck durchschlichen, wegnahmen, was sie nur erreichen konnten, und es ihren Gefährten, die in den Kanots zurückgeblieben waren, zusteckten. — Weil der Kapitain nicht gerne hart mit ihnen verfahren wollte, stellte

1787. er seine Leute allenthalben im Schiffe auf die Wache, mit dem Befehl ihren Diebereien Einhalt zu thun. Dessen ungeachtet waren sie nicht von ihrem Lieblingshandwerk abzubringen; und selbst, wenn sie entdeckt wurden, liessen sie keine Spur von Schaam, oder Gefühl blicken: in der Meinung, sie hätten sich mit Ehren aus dem Handel gezogen, sobald sie das Gestohlne zurückgegeben. Zuerst machten sie sich an Eisenzeug und Kleider; aber da sie merkten, daß man sie bewachte, nahmen sie alles, was sie nur finden konnten, und wichen vor 6 Uhr Nachmittags nicht von der Stelle. —

Unser Fischerboot lag etwa 2 Meilen von uns vor Anker. Dies merkten die Indianer, und machten sogleich Jagd darauf. Hiedurch in Bestürzung gesetzt, bemannte der Kommodore sein Fischerboot nebst seinem Nachen, und eilte den Fischern zu Hülfe, weil er ihr Leben in Gefahr glaubte; denn die Indianer waren mit Messern und Speeren bewaffnet. Auch der Nachen der Königin Charlotte ward abgeschickt, und Kapitain Dixon feuerte in eben dem Augenblick eine Kanone ab, worüber die

Indianer erschrocken schienen, und mit vollem Rudern die Flucht nahmen. 1787.

Unsre Furcht war nicht ganz ungegründet; denn, als unsre Leute vom Fischzuge zurückkamen, berichteten sie uns, die Indianer hätten ihr Anker stehlen wollen; und auch in der That einige von ihren Angelruthen gestohlen. Einer derselben wollte sogar einen jungen Menschen mit seinem Speere erstechen, weil er seine Angel nicht fahren lassen wollte; aber Stanwai hielt ihn zurück. Sie hatten indessen doch eine Menge von Meer-Butten (Dabs) und einige Felsfische (Rock-Fish) gefangen.

Den 25sten um Mittagszeit, da wir Südwestwind hatten, segelten wir den Kanal hinauf nach Prinz Williams Sund; und Nachmittags um 2 Uhr sahen wir die nördliche Spitze von Montagues Eyland. Um 4 Uhr ging Kapitain Dixon an Bord des Königs Georg, um vom Kommodore Abschied zu nehmen, weil wir nun nahe an dem Orte waren, wo man sich trennen wollte. Um 6 Uhr kam er wieder, und wir trennten uns mit fliegenden Wimpeln und drei herzlichen Abschiedsgrüßen.

1787. Früh Morgens den 15ten lag uns Kap Hinchinbroke nordwestlich, ungefähr in einer Entfernung von 7 Seemeilen. Wir sahen eine große Menge Wallfische um das Schiff; und Abends um 8 Uhr erblickten wir Kays-Insel. Am 17ten und 18ten hatten wir gelinden und veränderlichen Wind, und Nachmittags am 18ten bekamen wir den Eliasberg zu Gesicht. Abends den 19ten hatten wir einen starken Sturm und hohe See. Am 20sten, 21sten und 22sten hatten wir gelindes veränderliches Wetter. Den 23sten, Morgens um 3 Uhr steuerten wir auf die westlichste Landspitze zu, und um 5 Uhr waren wir etwa 8 Meilen vom Ufer. Um halb 7 Uhr ward einer unsrer Bootsleute ausgeschickt, um in der nordöstlichen Bucht einen guten Ankergrund zu suchen. Zwischen 8 und 9 Uhr kam er wieder, mit der fröhlichen Botschaft, daß er einen guten Hafen gefunden, und eine Menge Landesbewohner am Ufer gesehen hätte. Weil der Wind nachließ, konnten wir bei hellem Tage den erwünschten Ankerplatz nicht erreichen, und ankerten um 8 Uhr in 80 Faden Wasser. Im-

deß wir in der Bai lavirten, umringten 1787.
uns verschiedene Kanots, und die Leute in denselben schienen uns von einem ganz andern Stamme, als diejenigen, welche wir in Prinz Williams Sund gesehen hatten. Auch waren ihre Kanots anders gebauet. Südwärts von dem Orte, wo wir vor Anker lagen, sahen wir eine enge Bucht, und an der Einfahrt derselben eine Menge Indianer, die uns ans Land zu kommen winkten. Kapitain Dixon machte sich auf, den Platz zu sondiren, und bekam eine Menge Einwohner und einige in Eil aufgeschlagene Zelte zu Gesicht. Gleich darauf lichteten wir die Anker, und seegelten in den Hafen, den der Bootsmann aufgefunden hatte, und Nachmittags um 2 Uhr kamen wir daselbst nicht weit vom Ufer vor Anker.

In unsrer Nähe standen 2 Indianische Zelte. Einige von den Einwohnern kamen bald zu uns: unter ihnen befand sich auch ein alter Mann, der uns verschiedene Otterfelle brachte. Dies war ein angenehmer Umstand, und brachte uns auf die Muthmaßung, daß in diese

1787. Gegend noch keine Handelsleute gekommen wären. Aber wir wurden bald eines Bessern belehrt, indem sie uns eben solche Speere, Messer und Knöpfchen vorwiesen, als wir schon in Prinz Williams Sund gesehen hatten. Wir merkten itzt nur zu deutlich, daß wir nur die Nachlese bekommen würden. Ob wir gleich 10 Tage in diesem Hafen blieben, konnten wir doch nur 17 Seeotterfelle, 2 Häute von Murmelthieren ohne Ohren, und einige andere Felle von schlechterer Sorte aufkaufen, die zusammen kaum ein Faß anfüllten.

In der That hatten die Einwohner ihren Vorrath von Fellen erschöpft. Auch waren sie so bedächtlich und langsam in ihrer Art zu handeln, daß es eine geraume Zeit brauchte, ehe man mit ihnen über die unbedeutendsten Artikel, z. B. elende Ueberreste von Otterfellen u. s. w. fertig werden konnte. Anfangs machten sie unsre Erwartung rege, als wenn sie Sachen von großem Werth mitgebracht hätten, und erst wenn wir lange mit ihnen gedungen und gefeilscht hatten, wiesen sie ihre Waaren auf. So verstrich denn viele Zeit, ehe der Handel geschlos-

sen wurde, und die unbedeutendsten Artikel nahmen uns oft einen ganzen Tag weg. 1787.

Weil wir uns für die ersten Entdecker dieses Hafens hielten, nannte ihn Kapitain Dixon zu Ehren des Lord Mulgrave, Port Mulgrave. Unser Ankerplatz liegt 32 Grad 22 Minuten nördlicher Breite, und 140 Grad westlicher Länge. Hier gab es Gänse und wilde Enten, und Kapitain Dixon ging oft ans Land, und belustigte sich mit Schießen.

Die Anzahl der Einwohner um uns her mochte sich etwa auf 70 oder 80 belaufen. Sie sind größtentheils wohlgebildet und von mittlerer Größe. Gleich den andern Bewohnern dieser Küste bemalen sie sich gern das Gesicht mit verschiedenen Farben, so daß ihre natürliche Gesichtsfarbe durchaus verstellt ist. — Durch Bitten und Geschenke brachten wir ein junges Frauenzimmer dahin, sich Gesicht und Hände zu waschen, und wir erstaunten über die Wirkung, die diese kunstlose Operation hervorbrachte. Gesundheit blühte auf ihren röthlichen Wangen; Hals und Gesicht waren schön; ihre Augen schwarz, durchdringend und ausdrucks-

1787. voll, und ihre schwarzen im halben Zirkel laufenden Augenbraunen so regelmäßig, als wenn Gainsborough, oder Reynolds sie gezeichnet hätten. Ebenmaaß und Umriß des Gesichts waren äußerst reizend. Ohne alle Uebertreibung: wir hatten seit unsrer Abreise von England nicht so einen Engel von einem Weibe gesehen; und selbst dort würde man sie gewiß für eine Schönheit halten.

Die Weiber, vorzüglich die, welche sich vom Pöbel unterscheiden wollen, haben in dem dicksten Theil der Unterlippe eine Oefnung, worin sie immer ein Stück Holz tragen. Der untere Theil des Gesichts wird durch diesen sonderbaren Putz äußerst entstellt. — Man kann sich nichts erbärmlichers denken, als ihre Hütten. Unregelmäßig hingesteckte Pfähle, mit losen Brettern umgeben, machen ihre ganze Wohnung aus. Die zahlreichen Löcher und Spalten dienen statt eines Kamins, um den Rauch hinaus zu lassen, zu dem sie auch keine besondre Oefnung gemacht haben. Das Innre dieser Nester ist unbeschreiblich schmuzig und ekelhaft, und doch sind die Einwohner mit ihrem Zustande zufrieden, und

freuen

freuen sich sogar des Lebens bei allen diesen 1787.
scheinbaren Mängeln und Unbequemlichkeiten. Sie würden sich vielleicht beßre Häuser bauen, wenn sie einen beständigen Wohnsitz hätten; aber so führen sie diese bloß für eine kurze Zeit auf: denn wenn sie sich an einem Orte nicht mehr nähren können, reißen sie ihre kleinen Hütten nieder, und begeben sich in eine beßre Gegend, wo sich jedermann sein tragbares Haus selbst wieder aufbaut, ob er gleich in seinem Leben nichts von Palladio, oder Inigo Jones gehört hat, und von keiner Säulenordnung etwas weiß.

Die Indianer versorgten uns reichlich mit Meerbutten. Zwei Indianer angelten diese Fische mit unsern Leuten zugleich, und auch an einem und eben demselben Orte. Aber, obschon unser Angelwerk das ihrige bei weitem übertraf, waren wir doch nicht halb so glücklich, wie sie.

Sie haben eine sonderbare Methode, ihr Essen zu kochen: sie legen nehmlich Fisch, Fleisch u. s. w. in einen geflochtenen Korb, den sie mit heißen Steinen dicht zudecken.

Auch die Todten bestatten sie auf eine seltsame Weise. Erst schneiden sie den Kopf vom

1787. Rumpfe, und hüllen jeden besonders in Pelzwerk; dann wird der Kopf in einen viereckigen Kasten, und der Körper in einen andern von gehöriger Länge, Breite und Höhe gelegt. An jedem Ende des letzteren schlagen sie eine lange dicke Stange in die Erde, und zwar in einer schiefen Richtung, so daß die Spitzen sich berühren, die sie mit einer Art von Seil zusammenbinden. Das Kästchen mit dem Kopfe setzen sie dann auf ein Queerholz, das sie an den Stangen befestigen, ungefähr 2 Fuß über den Kasten, worin sich der Körper befindet. Diese Gräber, wenn sie anders den Namen verdienen, schmücken die zurückgelassenen Anverwandten nach ihrer Phantasie aus, theils mit Zähnen, theils mit Fischschaalen; aber die Stäbe sind alle weiß angestrichen. Wir hatten keine Gelegenheit, ihre Begräbnißzeremonien mit anzusehen; denn während unsers Aufenthalts starb keiner von ihnen. Aber ihre Kirchhöfe oder Begräbnißplätze besahen wir; und dies setzte mich in den Stand, die obige Nachricht zu ertheilen.

Zehentes Kapitel.

Wir verlassen Port-Mulgrave — ankern in Norfolk-Sund — Verfahren der Einwohner — Ihre Gestalt — Sitten, und Gebräuche.

Weil Kapitain Dixon glaubte, daß der Pelzvorrath in Port-Mulgrave erschöpft wäre, beschloß er, diesen Ort sobald als möglich zu verlassen. Morgens den 4ten Junius erhob sich ein Wind aus Süd-Osten. Wir boogsirten uns aus dem Hafen, und um 8 Uhr setzten wir die Seegel bei. Den Rest des Tages hindurch, wie auch den 5ten, hatten wir gelinden und veränderlichen Wind. Nachmittags den 6ten sahen wir den Eliasberg, der nach Nord-Westen zu ungefähr 20 Meilen von uns ab lag. Vom 7ten bis zum 10ten hatten wir gelindes, und veränderliches Wetter; aber am Abend des letzten Tages, wie auch den 11ten, blies ein frischer Wind aus Westen. Nachmittags um 3 Uhr ward es neblicht; aber doch sahen wir Land in einer Entfernung von 4 Meilen. Den 12ten um 2 Uhr steuerten wir auf die Bai zu, die wir am vorigen Tage nicht weit von Kap Ed-

1787. gekombe gesehen hatten, und die uns ein vortrefliz cher Hafen schien. Am 5ten schickten wir unser Fischer-Boot zum sondiren aus. Um 7 sahen wir ein großes Boot voll Leute, konnten aber nichts genau unterscheiden. Doch als sie uns näher kamen, fanden wir, daß es ein Indianisches Kanot, und die Leute darauf Bewohner des Sundes waren, auf den wir los steuerten. Um 6 bekamen wir Windstille, das große Boot war eben zurückgekehrt. Wir setzten nun unsern Kahn aus, und boogsirten das Schiff in die Bai. Mittlerweile kauften wir den Indianern im Kanot einige Felle ab, und sie berichteten uns, daß wir in der nahgelegenen Bai Häute und Pelzwerk in Menge antreffen würden. Ueber diese Nachricht waren wir sehr erfreut, ob wir ihr gleich nicht gänzlich trauten.

Um 10 Uhr sahen wir nordwärts eine Bai, und steuerten grade auf sie zu. Wir schickten einen Matrosen aus, uns einen Hafen zu suchen, und einen andern, die Bai, welche vor uns lag, zu sondiren. Der letztere kam ungefähr um 12 Uhr wieder, und meldete uns, die Bai wäre sehr bequem zum Ankern. Auch

kamen wir daselbst um 12 Uhr in 9 Faden 1787.
Wasser vor Anker. — Nachmittags kam auch der zweite Matrose zurück, mit der Nachricht: er hätte freilich verschiedene gute Hafen angetroffen, aber der Ankergrund wäre felsicht. Der Kapitain beschloß darauf, zu bleiben, wo er wäre. Auch berichtete jener: er habe in einer Höhle ein mit Muscheln geschmücktes Kästchen, und einen Todtenkopf darin gefunden. — Früh Morgens den 13ten kamen einige Kanots zu uns. Die Indianer, die sich in denselben befanden, sangen und tanzten erst eine Zeitlang, und dann boten sie uns eine Menge der schönsten Otter-Felle an, die wir ihnen abkauften, indem wir uns zu dieser vortheilhaften Handelsaussicht Glück wünschten. Dieser Handel ging immer so fort bis zum 16ten; dann nahm er ab, obgleich die Indianer versprochen hatten, uns einen Vorrath von Fellen von ihren Nachbaren zu verschaffen.

Am 16ten hatten wir hohe See in der Bai, weil ein frischer Wind aus Süden blies; aber Abends um 11 Uhr ward das Wetter gelinder. Vom 17ten bis zum 21sten handelten wir nur

1787. wenig mit den Einwohnern. Ein verständiger alter Mann erzählte uns: es hätten hier schon einmal zwei Schiffe geankert. Er zeigte uns auch ein Hemde, das einer von der Mannschaft ihm geschenkt hatte; und wie wir es untersuchten, fanden wir es nach Spanischer Mode gearbeitet. Obgleich der Handel unser vorzüglichstes Augenmerk war, versäumten wir darum doch andre nothwendige Geschäfte nicht. Es wurden verschiedne Partheien ans Land geschickt, um Holz und Wasser zu holen. Die Einwohner waren Anfangs ziemlich höflich; aber in der Folge wurden sie unruhig, liessen es sich einfallen, unsern Leuten die Taschen zu bestehlen, und nahmen ihnen sogar ihre Sägen und Aexte mit der größten Dreistigkeit weg. Nur gewaltsame Mittel konnten sie davon abhalten. — Diesen Ort nannten wir zu Ehren des Herzogs von Norfolk, Norfolks Sund.

Fast die ganze Zeit über, da wir hier vor Anker lagen, war das Wetter gelinde. Wilde Korinthen, Johannisbeeren und Himbeeren fand man in großer Menge — Unsrer Rechnung nach belief sich die Zahl der Einwohner

ungefähr auf 500. Sie gleichen in Gestalt und Gesichtsbildung, den Einwohnern von Port-Mulgrave. Auch bemalen die Weiber ihre Gesichter, und schmücken sie eben so mit kleinen Hölzerchen aus. In ihren Sitten und im Charakter gleichen sie aber eher den Bewohnern von Cooks-Fluß und Prinz Williams-Sund. Wir konnten nicht umhin zu bemerken, daß sie uns immer um 12 Uhr verliessen und ans Land gingen, wo sie etwa eine Stunde hindurch zu essen pflegten: ein Beweis, daß sie um eine gewisse Zeit speisen, die sie nach dem Laufe der Sonne bestimmen. Auch verliessen sie uns Nachmittags um halb fünf, aber nicht so pünktlich und regelmäßig. Ihre Kleider nähen sie aus Thierfellen in allerlei Formen zusammen. Einer von unsern Leuten schenkte einem Befehlshaber ein Stück Zeug aus den Sandwich-Inseln. Dieser erschien am folgenden Tage auf dem Schiffe, und zwar in einem Kleide, welches er sich aus diesem Zeuge hatte machen lassen, das ganz wie der Kittel eines englischen Fuhrmanns zugeschnitten war. Auf diesen Habit war er so stolz, als nur immer ein Rath- 1787.

1787. mann von London seyn kann, wenn er sich zuerst in seinem Staatskleide zeigt. Außer ihrer gewöhnlichen Kleidung tragen die Einwohner von Norfolk-Sund bei schlimmen Wetter noch eine Art von Mäntel, die, wie es uns vorkam, aus Schilf zusammengenähet waren.

Uebrigens hatten wir alle Ursache, mit den Handelsgeschäften, die wir hier machten, zufrieden zu seyn. Wir kauften 200 Fisch-Otterfelle von der ersten Sorte, und etwa halb so viele Seekalbfelle, eine große Menge Biberschwänze, und außerdem noch viele Streifen von allerlei Pelzwerk.

Eilftes Kapitel.

Wir verlassen Norfolks-Sund — ankern in Port-Banks — Gründe, warum wir ihn wieder verlassen — Wir treffen viele Indianer an, die fleißig mit uns handeln — Noch andre Indianer handeln mit uns — Wir langen in Königin Charlottens Inseln an.

Am 23sten Junius hatten wir einen gelinden Westwind; wir lichteten daher Morgens um 7 Uhr die Anker, und seegelten ab. Wir hielten

uns an der Küste ziemlich nahe am Lande, 1787.
damit wir jede Gelegenheit zum Handel desto besser nutzen könnten. Nachmittags etwa um zwei sahen wir eine schöne Einfahrt, die uns ein Fluß schien, aber weil die Fluth so mächtig aus derselben hervorbrach, steuerten wir auf einen sehr guten südwestlich gelegenen Hafen zu, wo wir auch in einer sehr kleinen Entfernung vom Ufer ankerten. Es befremdete uns, daß wir in dieser anmuthigen Gegend keine menschliche Seele gewahr wurden. Wir feuerten daher gegen Abend eine Flinte ab, um die Einwohner rege zu machen; aber es ließ sich niemand sehen. Kapitain Dixon lief mit dem Fischerboot aus, Einwohner aufzusuchen; doch, als er keine fand, kam er um Mittag wieder. Nachmittags durchsuchte er eine Passage, die wir nach Norden zu gesehen hatten; fand aber auch niemand, ob er gleich 10 oder 12 Meilen weit gewesen war. Darauf besuchte er einige südwärts gelegene Buchten, traf weder Menschen, noch Häuser an, und kam unverrichteter Sache zurück. Diesen Hafen, der 56 Gr. 35 Minut. nördlicher Breite, und 135 Gr. west-

1787. licher Länge liegt, nannten wir Sir Joseph Banks zu Ehren Port-Banks.

Weil wir uns nicht gern an einem Orte verweilen wollten, der uns gar keine Aussichten für unsern Handel darbot, lichteten wir früh Morgens den 26sten die Anker. Bei der gänzlichen Windstille mußten wir das Schiff aus der Bai boogsiren, und um Mittag aus hatten wir die hohe See erreicht. Mitags den 23sten sahen wir Land, das uns wie zwei felsichte Inseln vorkam; als wir näher rückten, fanden wir, dem Anschein nach, eine vortrefliche Bai; aber bei genauer Untersuchung hatte sie gar keine bequeme Ankerplätze. Morgens den 28sten blies ein frischer Wind aus Westen; doch war das Wetter dick und neblicht. Wir sahen Land, hielten es aber nicht für rathsam, bei solchem Wetter darauf loszusteuern.

Nachmittags um 4 klärte sich der Himmel auf, und wir sahen das Land deutlich vor uns liegen, wurden auch in einer Entfernung von 3 Seemeilen eine Einfahrt, die das Ansehen einer tiefen Bai hatte, gewahr. Wir steuerten auf diese Bai los; aber unsre Hofnung einen Ha-

sen zu finden, schlug uns fehl. — Vormittags 1787.
den 30ten hatten wir gelinden und günstigen Wind; um Mittag aus sahen wir nach Norden zu Land. Den 1ten Juli, Morgens um 7 Uhr, bekamen wir einen frischen Westwind, und steuerten südöstlich. Um Mittag aus wurden wir nach Nordosten eine tiefe Bai gewahr. Den Nachmittag über war der Wind veränderlich und gelinde; wir hielten uns daher nördlich, in der Absicht, die Bai, die uns im Gesicht lag, zu erreichen, weil wir sie mit vieler Wahrscheinlichkeit für bewohnt hielten. — Die Nacht hindurch hatten wir gelinden veränderlichen Wind und hohe See von Südwesten her; aber Morgens, den 2ten, war es unmöglich, die Bai zu erreichen. Hierauf erhob sich ein frischer Wind aus Nord-Osten, und nun steuerten wir auf das Land zu.

Um 7 Uhr liessen sich verschiedene Kanots mit Indianern sehen, die vom Fischen zurückkamen. Einige derselben waren in reiche Biberfelle gekleidet; und wir suchten sie mit Beilen, Hobeln, Toes, Pfannen und zinnernen Kesseln an uns zu locken. Nachdem sie

1787. ihre Neugierde gesättigt, das Schiff besehen, und ihr Erstaunen über ein so wunderbares Gebäude zu erkennen gegeben hatten, fingen sie an, mit uns zu handeln, und wir kauften ihnen alles ihr Pelzwerk ab. Aus ihren verständlichen Geberden merkten wir auch, daß wir am Ufer Einwohner und Pelzwerk in großer Menge antreffen könnten. Um 10 Uhr waren wir etwa eine Meile vom Ufer, und sahen ein Dörfchen von 6 oder 7 Hütten. Wir steuerten auf die Bucht los, die sich nach Osten zu öfnete. Als wir uns der Bai näherten, sahen wir einen dem Anschein nach sehr guten Hafen; aber um Mittag aus brach die Fluth so gewaltig auf uns ein, daß wir ihn nicht erreichen konnten; wir liessen daher das Topsegel nieder, in der Absicht, mit den Indianern zu handeln. Zehn Kanots, worin sich etwa 130 Personen befinden mochten, umringten augenblicklich das Schiff. Sie führten theils Biber; theils andre kostbare Felle, und waren in der That so besorgt, ihre Waaren abzusetzen, daß einer dem andern das Recht zuerst an Bord zu kommen und mit uns zu

handeln, streitig machte. Vielleicht fürchteten 1787. sie, unsre Toes würden nicht ausreichen, sie für alle Artikel, die sie führten, zu bezahlen; denn sie wollten kaum etwas anders nehmen, wenigstens forderten sie nichts anders. In weniger als 40 Minuten kauften wir 320 Otterfelle von diesen Leuten. So gute Geschäfte hatten wir noch nie gemacht. — Um 3 Uhr setzten wir die Seegel bei, und steuerten aus der Bucht. Morgens, den 3ten, kamen verschiedene Kanots auf uns zu. Aber weil wir die Indianer in denselben für eben diejenigen erkannten, mit denen wir Tages zuvor gehandelt hatten, und weil wir wußten, daß sie nichts, was des Kaufens werth wäre, bei sich haben könnten: so gaben wir den Plan auf, in den Hafen einzulaufen, auf welchen wir zusteuerten; denn aller Wahrscheinlichkeit nach konnten wir ostwärts auf einen frischen Vorrath von Fellen rechnen. Um 3 Uhr steuerten wir nach Südwesten zu.

Nachmittags, den 4ten, hatten wir frischen Nordwind. Um 3 Uhr sahen wir ostwärts eine Bucht, und legten darauf an; aber da

1787. wir weder einen Hafen, noch Einwohner fanden, wandten wir uns nach Süden. Den 5ten um Mittag aus waren wir ungefähr 3 Meilen vom Ufer. Nachmittags besuchten uns viele Indianer in ihren Kanots, und verkauften uns eine große Menge guter Felle; für diese Waaren forderten sie größtentheils zinnerne Kessel und kupferne Pfannen. Statt zu ankern, fanden wir es für rathsam, immer längs der Küste hin zu seegeln. Die Nacht über war das Wetter gelinde, und Morgens den 6ten kehrten die Indianer, mit denen wir letzthin gehandelt hatten, mit einigen schönen Seeotter-Fellen zurück, die wir ihnen abkauften. — Es ist merkwürdig, daß diese Leute alle Artikel, die sie von uns eingetauscht, sehr sorgfältig vor ihren Nachbaren verhehlten.

Als die Indianer uns verlassen hatten, seegelten wir ungefähr um 2 Uhr ab, und hielten uns an der Küste. Morgens am 7ten, da wir auf das Land zusteuerten, sahen wir eine tiefe Bai, und richteten unsern Lauf dahin; aber weil wir weder Hafen, noch Einwohner

gewahr wurden, wandten wir uns nach Sü- 1787.
den. Um 3 Uhr Nachmittags kamen verschied- ne Kanots vom Ufer. Sie waren aus einer kleinen Insel, deren Einwohner insgesamt in einer geräumigen Hürde beisammen wohnen. Der Zugang von der Seeseite zu ist sehr steil, und die übrigen Seiten sind mit Fichten u. s. w. besetzt. Diese Art von Befestigung hat das Ansehen eines Hippah; wir nannten die Insel daher die Hippah-Insel.

Aus verschiednen Umständen schlossen wir, daß die Bewohner dieses Orts wilder seyn müßten, als die andern Indianer, die wir an der Küste angetroffen hatten. Wir konnten sogar nicht umhin, sie für Kannibalen zu halten; und ihr feindliches Ansehen (sie waren alle mit Messern und Speeren bewafnet) trug nicht wenig dazu bei, uns in dieser Muthmaßung zu bestärken. Indeß nahmen sie doch eine gutmüthige und freundliche Mine an, und drangen auch sehr in uns, daß wir ans Land kommen sollten, wo sie uns wahrscheinlich nicht nur umgebracht, sondern auch aufgefressen haben würden. Die Zahl derer, die wir zu Gesichte be-

1787. kamen, mochte sich etwa auf 30 belaufen. Wir kauften von ihnen eine Menge guter Pelze und Felle, und, da sich nicht mehr Kanots nä= herten, seegelten wir ungefähr Abends um 7 Uhr ab.

Den 8ten Morgens um 9 Uhr kamen die Indianer von Hippah=Insel, mit denen wir Tages zuvor gehandelt hatten, wieder an Bord. Ihre besten Artikel hatten sie uns schon ver= kauft, und die Felle, die sie uns jetzt zuführ= ten, waren von geringem Werthe. Doch kauf= ten wir ihren ganzen Vorrath; dann ver= liessen sie uns, und wir seegelten weiter. — Weil wir gern bei Tagesanbruch nahe am Lan= de seyn wollten, steuerten wir die Nacht über ab und zu. Morgens den 9ten kamen 2 Ka= nots mit ungefähr 40 Indianern zu uns, denen wir etwas Pelzwerk abkauften. Unter ihnen war ein alter Mann: dieser gab dem Kapitain Dixon Nachricht, wo er einen großen Vorrath von Fellen antreffen könnte, und erhielt dafür eine Husarenmütze zum Geschenk, die ihm das Ansehen eines Mannes von Wichtigkeit gab. —

Einige

Einige meistentheils schon bejahrte Frauenzimmer begleiteten diese Leute. Ihre Unterlippen waren eben so entstellt, wie die Unterlippen der Weiber zu Port Mulgrave. Wir kauften ein Paar von diesen Lippenhölzern für einige Knöpfe, da die Weiber sie uns für Toes, Becken und Beile nicht hatten lassen wollen. 1787.

Morgens, den 11ten, hatten wir beständigen Wind, und steuerten auf das Land zu, hielten uns auch bis Nachmittag um 3 Uhr am Ufer; aber, als kein Indianer sich sehen ließ, wandten wir uns südwestwärts. Die Nacht über hatten wir Sturm und Ungewitter. Am folgenden Morgen ward das Wetter gelinde, und wir steuerten dem Lande zu. Morgens, den 13ten, war es sehr neblicht. Gegen Abend etwa um 7 Uhr ward es wieder helle, und einige Indianer besuchten uns in ihren Kanots. Wir kauften ihnen einige vortrefliche Felle und Kleidungsstücke ab. Ihre Anzahl belief sich ungefähr auf 30, und alle waren wohl bewaffnet. — Bis zum 20sten war das Wetter meistentheils neblicht, mit starkem Nordwin-

1787. de und häufigen Stürmen. Die Indianer, mit denen wir neulich gehandelt hatten, besuchten uns wieder, und verkauften uns einige Felle von mittlerer Sorte für Schnallen, Messer und andre Artikel.

Die Nacht vom 20sten, wie auch den 21sten, hatten wir starken Wind mit häufigen Orkanen. Am 22sten war das Wetter neblicht und gelinde. Nachmittags den 23sten klärte es sich ziemlich auf. Um 8 Uhr kamen ungefähr 100 Indianer in 8 Kanots zu uns, von denen wir manche schon zuvor gesehen hatten. Sie verkauften uns einige gute Kleidungsstücke und Felle. — Nachmittags, den 24sten, hatten wir 11 Kanots, Weiber und Kinder mit gerechnet, mit ungefähr 200 Personen um uns; sie besuchten uns aber bloß aus Neugierde, denn von Handelsartikeln hatten sie nichts, als eine elende Nachlese, bei sich.

Weil diesseits der nahgelegenen Inseln für unsern Handel nichts mehr zu hoffen war, beschloß Kapitain Dixon, die Spitze zu umsegeln. Um Mittag aus lag uns die Felsenspitze (Rocky point) 27 Grad nord-westlich in einer

Entfernung von 3 Meilen. Sie liegt 50 Gr. 56 Min. nördlicher Breite. Das Land, woran diese Felsen stießen, nannten wir das Vorgebirge St. Jakob, weil eben der Jakobs-Tag war. 1787.

Den 27sten um Mittag aus kamen ungefähr 30 Indianer, und Nachmittags noch 18 mehr in ihren Kanots zu uns, denen wir insgesamt einige vortrefliche Felle abkauften. Nachmittags, den 28sten, kamen noch manche Kanots ans Schiff, und verkauften uns einige Felle von mittlerer Sorte.

Morgens, den 28sten, war das Wetter wolkicht und gelinde; wir lavirten daher, um wohlbehalten ans Land zu kommen. Gegen Mittag klärte das Wetter sich auf. Wir wußten jetzt mit ziemlicher Gewißheit, daß das Land, an dessen Küsten wir beinahe einen Monat über gekreuzt hatten, eine Inselgruppe wäre.

Nachmittags um 3 Uhr besuchten uns 18 Kanots mit ungefähr 200 Personen, von denen wir eine Menge vortreflicher Felle erhandelten. Dieser Handel ging so rasch, daß wir insgesamt eine geraume Zeit unsre volle Arbeit hatten. Unter den Indianern trafen wir den

1787. alten Mann wieder, den Kapitain Dixon mit einer Husarenmütze beschenkt hatte.

Weil er das Ansehen eines Mannes von Einfluß hatte, erlaubte ihm der Kapitain an Bord zu kommen. Sogleich begann er eine lange Geschichte, wie er seine Mütze im Kampf verloren, zeigte auch die Wunden auf, die er bei der Vertheidigung seines Eigenthums erhalten hatte. Er bat daher um eine andre, die er, wie er versicherte, nur mit seinem Leben fahren lassen wollte. Der Kapitain bewilligte ihm seine Bitte, wofür er sich sehr dankbar bezeigte.

Als wir den alten Mann fragten, ob nach Osten zu, wohin der Kapitain mit der Hand wies, noch einige Felle anzutreffen seyn möchten, berichtete er uns: er wäre in beständigem Kriege mit dieser Nation begriffen, hätte schon manchen aus ihrem Stamme erlegt, und könne noch jetzt einige Köpfe von ihnen aufweisen. Wir hätten gern gehört, was sie mit ihren erlegten Feinden anfingen; aber der Befehlshaber war über diesen Punkt nicht deutlich genug zu verstehen. Indeß hat man hinlängliche Ur-

sache zu vermuthen, daß die Gefallnen von den 1787.
Ueberwindern gefressen werden, und diese ihre Köpfe als Trophäen sorgfältig aufbewahren. Auch hatte der alte Mann in seiner Miene und seinem Karakter alle die Wildheit, die einem Kannibalen-Hauptmann zukommt.

Nachmittags den 30sten Julius brachten verschiedne Indianer, die in 8 Kanots zu uns kamen, einige sehr schlechte Felle ans Schiff. Auch hatten sie eine Menge Meerbutten gefangen, die wir ihnen mit Freuden abkauften.

Die uns diese Meerbutten verkauften, hielten sich eine lange Zeit bei uns auf, und einige von ihnen umruderten das Schiff auf eine listige Weise. Einer insbesondre stieß, da er verschiedne Felle gegen das Kajütenfenster aufgethürmt sah, seinen Speer durch dasselbe, in der Absicht, diese Felle zu stehlen; als sie aber merkten, daß dies Geräusch uns aufmerksam machte, eilten sie mit vollem Rudern davon. Um sie in Zukunft von ähnlichen Versuchen abzuschrecken, ließen wir einige Musketen hinter ihnen abfeuern. Weil es nun mit dem Handel zu Ende ging, und es nach gerade Zeit war, uns wieder

1787. mit dem König Georg im Nutka-Sund zu vereinigen, beschloß Kapitain Dixon, mit der möglichsten Eile dahin abzusegeln. Den 31sten Morgens früh wandten wir uns südöstlich. Den Nachmittag, wie auch die Nacht über, hatten wir schönes Wetter, und schwache Lüftchen. Den 1sten August um Mittag aus sahen wir das Vorgebirge St. James, das uns südöstlich lag. Abends kamen 15 Personen in einem Kanot zu uns, nicht in der Absicht mit uns zu handeln, sondern uns zu berichten, daß einer ihrer Gefährten von den Musketenkugeln, die wir hinter ihnen abgefeuert, erschossen worden sei. Sie suchten uns begreiflich zu machen, daß sie darum keinen Groll gegen uns hegten, sondern bloß gekommen wären, uns von diesem Umstande Nachricht zu geben.

Zwölftes Kapitel.

Bemerkungen über Königin Charlottens-Inseln. Wir treffen 2 Schiffe von London, Prinz von Wallis und die Kron-Prinzessin genannt. —

Gestalt, Sitten und Gebräuche der Einwohner 1787.
— Kleidung — Manufakturen.

Da wir jetzt diese Inseln verlassen, wird man vielleicht einige Bemerkungen, über sie und ihre Bewohner nicht unschicklich finden. Aus der Menge von Buchten, die wir längs dem Ufer antrafen, und aus dem Umstande, daß wir immer dieselben Einwohner an den beiden Seiten der Küste wiederfanden, läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß dies kein festes Land, sondern eine Insel-Gruppe ist. Dem zu folge nannten wir sie Königin Charlottens-Inseln. Sie liegen von 51 Gr. 42 Min. bis 54 Gr. 24 Min. nördlicher Breite, und von 130 Gr. bis 133 Gr. westlicher Länge. — Die große Menge von Fellen, die wir hier antrafen, macht es wahrscheinlich, daß die Einwohner keine Gemeinschaft mit irgend einer polizirten Nation haben, und wir können uns mit Recht schmeicheln, die Geographie dieser Länder mit diesen Inseln bereichert zu haben. Bei den Einwohnern fanden wir nur wenig Schmuck und Geräthe. Ihre Messer hatten sie vermuth-

1787. lich im Kriege erbeutet; denn, wie es scheint, leben alle Stämme in beständiger Feindschaft mit einander.

Die Weiber entstellen sich insgesammt ihre Unterlippen, wie die Weiber in Norfolk-Sund. Obgleich die Indianer im Ganzen genommen sehr eifersüchtig waren, und ihren Weibern selten an Bord zu kommen erlaubten, so gab es doch einige unter ihnen, die dies nicht nur verstatteten, sondern sogar ihre Weiber beredeten, die Einladung unsrer Leute anzunehmen; aber Raubsucht war ihr einziges Motiv. Diese Stämme waren die geübtesten und unersättlichsten Diebe, die wir jemals angetroffen. —

Wir hatten nun auf diesen Inseln beinahe 1800 Seeotterfelle von der besten Sorte, und außerdem noch eine Menge andrer Felle eingekauft. Für Toes tauschte man diese Waare am liebsten aus. Aber unsre Kunden waren so zahlreich, daß wir noch viele andre Artikel ausbieten mußten, sie zu befriedigen.

Doch wieder auf unsre Fahrt zu kommen: Mittags den 5ten waren wir ungefähr 12 Meilen nach Norden zu von König Georgs Sund

entfernt. Nachmittags um 6 Uhr sahen wir die Waldspitze (woody Point) in einer Entfernung von ungefähr 4 Seemeilen. Den 7ten Morgens um 10 Uhr hatten wir einen gelinden Wind, und das Land lag etwa noch 2 Seemeilen von uns ab. Um 10 Uhr sahen wir nach Südosten zu ein Seegel, von einem kleineren Schiffe begleitet. Weil wir gern wissen wollten, woher sie kämen, und wohin sie wollten, so ließ der Kapitain laviren und eine Kanone unter dem Winde abfeuern. Das kleine Schiff beantwortete dieses Zeichen augenblicklich, und hing die Wimpel unsrer Gesellschaft aus. Gleich nach 12 sprachen wir sie, und hatten das Vergnügen zu vernehmen, daß sie von London aus von unsern Rhedern befrachtet wären. Das Schiff hieß der Prinz von Wales, und stand unter dem Kommando des Kapitain Kollinet; die Schaluppe hieß die Kron-Prinzessin, und wurde vom Kapitain Dunkan kommandirt. 1787.

Diese Schiffe, die England im Sept. 1786 verliessen, hatten in den Staateninseln eine Faktorei angelegt, um Oel und Seekalbfelle zu sammeln, und waren von da nach König Georgs

1787. Sund fortgerückt, ohne irgendwo anzulegen. Sie hatten sich beinahe einen ganzen Monat in König Georg's Sund aufgehalten, aber nur wenig Handel getrieben; denn ein Schiff unter dem Nahmen des Kaiserlichen Adlers, und unter dem Kommando des Kapitain Berkeley, hatte ihnen bereits den Vorsprung abgewonnen.

Die Nachricht, die wir von diesen Schiffen erhielten, überzeugte uns, daß in König Georg's-Sund für unsern Handel wenig zu hoffen sei; und eben dieses versicherten wir ihnen von Prinz Williams-Sund, auf welchen sie loszusteuern gedachten. — Die beiden Kapitains kamen in Begleitung eines Herrn vom Prinzen von Wales zu uns an Bord, wo sie die ganze Nacht blieben. Morgens den neunten trennten wir uns wieder, und nahmen mit 3 herzlichen Hurrahs von unsern Handelsgenossen Abschied.

Da wir endlich die amerikanische Küste verlassen, wird es nicht unschicklich seyn zu bemerken, daß diese Küste, ob wir gleich an derselben manche neue Entdeckung gemacht, doch für jetzt

noch so unbekannt ist, daß man mit Recht zwei- 1787.
feln kann, ob wir bereits das feste Land ge-
sehen haben, oder nicht. Inseln giebt es in Menge an dieser Küste, so viel ist gewiß; aber nachkommende Seefahrer werden erst mit Zuverlässigkeit bestimmen können, ob das Land, das wir beschifft haben, wirklich zum festen Lande gehöre. Die Thiere dieses Landes kann man aus den Fellen, die wir gekauft, kennen lernen. Auch Hunde haben wir bei den Einwohnern gesehen. Ob sie uns gleich wolfsartig schienen, so sind sie doch gelehrig und sehr gehorsam.

Im Ganzen genommen sind die Einwohner gerade, wohlgebildet, und von mittlerer Größe, aber hager und dünn; auch haben sie kleine Augen, und vorstehende Backenknochen. Wenn diese Indianer ihr Gesicht waschen wollten, so würden sie wenig schwärzer, als die Europäer seyn. Das Haar dieses Volkes ist lang, schwarz, und geschmackvoller Frisuren fähig; aber sie machen es durch Fett und rothen Ocker, den sie in großer Menge hineinreiben, außerordentlich ekelhaft, zumal da diese Salben der Vermehrung des Ungeziefers so zuträglich sind,

1787. Doch halten einige Weiber ihr Haar noch ziemlich in Ordnung, und binden es sich in eine Art von Zopf im Nacken zusammen.

In ihrer Tracht findet man wenig Verschiedenheit. Die Kleider der Mannspersonen bestehen aus Häuten in verschiednen Formen, meistentheils aber wie der Kittel eines Fuhrmanns zugeschnitten. Auch werfen sich einige unter ihnen ein Stück Fell um den Leib. Die Weiber tragen ein Unterkleid von feinem gegerbten Leder, das vom Halse bis zu den Knöcheln hinab fällt, und darüber noch eine Schürze von eben demselben Stoffe. Ihr Oberkleid tragen sie wie die Mannspersonen, und es besteht ebenfalls aus gegerbtem Leder. Felle tragen sie niemals, und ihre Gründe dafür beweisen, daß sie nicht ganz ohne Delikatesse sind. Wären ihre Kleider des Verkaufens werth, (und dies würde der Fall seyn, wenn sie reiches Pelzwerk trügen) so möchten ihre Männer sich schwerlich ein Gewissen daraus machen, sie bis auf die Haut auszuziehn, so bald sich nur ein Käufer fände.

Die Indianer finden viel Vergnügen an

Masken und Kappen verschiedner Art, die sie 1787.
mit gemahlten Thieren, Vögeln, Fischen u. s. w. ausschmücken. Auch sahen wir einige in Holz geschnittene Figuren, die nicht ganz schlecht waren.

Zu ihren Gesängen schlagen sie entweder mit den Händen, oder mit den Rudern, aufs regelmäßigste den Takt; und diese Vokalmusik begleitet der Befehlshaber mit einer Art von Klapper, die er voll Freude unter lächerlichen Geberden und Verzerrungen herumdreht.

Diese Indianer bereiten aus Wolle, oder Thierhaaren eine Art von Tuch; es ist bunt, und scheint nicht gewebt, sondern aus freier Hand gearbeitet zu seyn. Uebrigens ist es sehr niedlich, und steht bei ihnen in großem Werth.

Außer ihrer gewöhnlichen Tracht haben sie noch weite Kriegsröcke, die aus Fellen von Elendsthieren verfertigt, gegerbt und gefüttert werden.

Im Winter besteht ihre hauptsächlichste Nahrung aus getrockneten Fischen; aber zur Zeit der Jagd fehlt es ihnen nicht an Abwechselung. Ihre liebste Speise ist das Fleisch von gerösteten Seekälbern.

1787. So wild und unkultivirt diese armen Geschöpfe auch seyn mögen, so verstehen sie sich doch auf das Spielen. In Port-Mulgrave verlor einer von ihnen in kurzer Zeit ein Messer, und verschiedne Toes, und zwar in einem Spiele, das mit 52 Hölzerchen, die an verschiednen Stellen roth angestrichen waren, gespielt wurde. Ob wir gleich den Gang dieses Spiels nicht begreifen konnten, so merkten wir doch, daß das Kunstmäßige desselben in einer klugen Stellung dieser Hölzerchen bestände.

Nach diesem kleinen Abriß von den Sitten und Gebräuchen der Einwohner dieser schreckenvollen Küste, fahre ich wieder in meiner Erzählung fort.

Vom 9ten bis zum 12ten August hatten wir frischen Wind aus Nordwesten, und bis zum 15ten abwechselnd Windstille und schwache veränderliche Lüfte. Am 16ten bekamen wir einen frischen Wind aus Nord-Nordwesten. — Morgens den 2 September steuerten wir westwärts, um Owheihi zu erreichen, das wir auch Morgens den 5ten von Süden nach Südwesten zu liegen sahen. Weil wir nur gelinden Wind hat-

ten, konnten wir bei Tage nicht mehr landen. — 1787.
Morgens den 6ten wandten wir uns nach Osten zu. Da wir in einiger Entfernung verschiedene Kanots auf uns zukommen sahen, steuerten wir auf sie los, um mit ihnen zu handeln, kauften ihnen auch Schweine und Patatten in großer Menge ab.

Um 11 Uhr umringten uns viele Kanots, und die Indianer waren zum Theil so begierig, mit uns zu handeln, daß sie das Schif hinan kletterten. Einer insbesondre, der uns vermuthlich zu beschäftigt glaubte, um auf ihn zu merken, nahm ein Schüreisen aus der Schmiede, und sprang damit über Bord. Weder Bitten noch Drohungen konnten ihn bewegen, es zurück zu bringen: er schwamm mit seiner Beute davon, und schien sich über sein gutes Glück sehr zu freuen. Ein Kanot nahm ihn bald nachher auf; aber wie dieser dem Ufer zusteuerte, schossen wir einige Musketen auf den Dieb ab, sahen auch, daß er eine Wunde bekommen hatte, denn der untere Theil seines Gesichts blutete. Seine Gefährten, die vermuthlich eine ähnliche Behandlung fürchteten, brachten ihn darauf

1787. ans Schif, und wir nahmen ihn an Bord. Er war im untern Kinnbacken verwundet; unser Chirurgus verband ihn, und wir liessen ihn laufen. Er bat aber zuvor um einen Toe, der ihm auch gegeben wurde.

Um Mittag aus sahen wir Mowi in einer Entfernung von 3 Seemeilen. Weil wir am 8ten gelindes Wetter hatten, lavirten wir, in der Hofnung, die Indianer sollten uns Schweine und Vegetabilien bringen, womit sie uns auch reichlich versorgten. — Den 8ten, Nachmittags um 3 Uhr, seegelten wir auf Whahu los, wo wir Holz und Wasser einzunehmen gedachten. Abends, den 9ten, bekamen wir einige heftige Orkane; aber um 11 Uhr ward das Wetter gelinde. Früh Morgens, den 10ten, gingen wir unter Seegel, steuerten gerade auf Whahu los, und ankerten um 11 Uhr in eben der Bai, wo wir schon vormals geankert hatten. Weil diese Bucht nicht so bequem war, als wir wünschten, so beschlossen wir, daselbst nur so lange vor Anker zu liegen, bis wir uns mit Holz und Wasser versehen hätten. Nachmittags besuchte uns eine ganze Schaar lüster-

ner

ner Weiber, in der Hofnung, Gesellschafter 1787.
für die Nacht anzuwerben. Morgens, den 11ten, beehrte uns der Priester, dessen schon oben gedacht worden, mit seiner Gegenwart, und berichtete uns, der König wolle noch selbst an Bord kommen, ehe die Einwohner Erlaubniß erhielten, unsern Bedürfnissen abzuhelfen.

Tiritiri kam denn auch wirklich, in Begleitung seines Neffen Meiaro und anderer Standespersonen. Er brachte uns ein Schwein und einige Kokosnüsse zum Präsent mit. Als er sich nach dem Befinden des Kapitain Portlock erkundigt, und einige Toes und andre Kleinigkeiten von uns angenommen hatte, begab er sich wieder ans Land, und wir spürten sehr bald die Wirkungen seines Einflusses. So viele Wasserträger boten uns ihre Dienste an, daß wir noch vor Abend über ein Dutzend Fässer gefüllt hatten. Morgens, den 12ten, waren unsre übrigen Fässer auch voll.

Diese arbeitsamen Indianer vernahmen darauf, daß sie uns auch Holz verschaffen müßten; und ein Wink war genug. Augenblicklich ruderten sie dem Ufer zu, und versahen uns

1787. aufs schleunigste mit diesem nöthigen Artikel. Nachmittags um 4 Uhr hatten wir Holz, so viel wir brauchten. — Nachmittags kam der König nochmal zu uns an Bord, und brachte uns 2 Schweine und einige Kokosnüsse zum Geschenk mit. Er war hoch erfreut über einen Patou, den der Schmidt auf Kapitain Dixons Befehl für ihn machen mußte.

Dreizehentes Kapitel.

Tiritiri kommt an Bord, Abschied zu nehmen — Wir seegeln nach Atuai ab — Großmüthiges Betragen des Königs und der Befehlshaber. Sitten, und Gebräuche der Einwohner von den Sandwich-Inseln.

Den 13ten Morgens um 4 Uhr lichteten wir die Anker, und seegelten mit einem frischen Winde auf Atuai zu. Da wir den König vom Ufer abstoßen sahen, zogen wir das große Topseegel ein, und er kam an Bord. Er bezeugte sein Misvergnügen über unsre schleunige Abreise; gab uns aber sehr sorgfältig zu verstehen, was für wesentliche Dienste er uns geleistet, indem er uns so hurtig mit Holz und Wasser

hätte versehen lassen. — Kapitain Dixon ver= 1787.
stand diesen Wink, und gab ihm einige Sägen und Beile, womit er außerordentlich zufrieden schien.

Nachdem er ungefähr bis 11 Uhr am Bord geblieben war, verließ er uns unter vielen Freundschaftsversicherungen in der Gegend von Wheititte Bai, wo er residirte. Nachmittags hatten wir dicke schwüle Luft und veränderliche Winde. Morgens den 14ten bekamen wir gelinden Wind, und den 15ten Morgens um 8 Uhr sahen wir den Königsberg auf Atuai in einer Entfernung von 9 Seemeilen.

Den 16ten Morgens um 9 Uhr befanden wir uns ungefähr 3 Meilen von der östlichen Küste von Atuai, und es kamen verschiedene Einwohner ans Schiff, und brachteu uns Tarro und Patatten. Wir seegelten längs dem Ufer nach Weimoabai zu, und hatten gelinden veränderlichen Wind. Es besuchten uns einige Kanots, und die Einwohner bezeugten große Freude, uns wiederzusehen. Sie thaten uns viele Fragen über unsern Kommodore, und viele schienen ausserordentlich mißvergnügt, daß er nicht bei uns wäre. —

1787. Wir erhielten die Nachricht: Kapitain Meares wäre mit der Nutka zu Atuai gewesen, und hätte es ungefähr vor 20 Tagen verlassen, wäre aber sehr hart mit den Einwohnern umgegangen. —

Teihära Abbenues Sohn kam an Bord, und bestätigte diese Nachricht. Der Kapitain verbot allen Handel, bis Abbenue am Bord gewesen wäre. Teihära schickte so gleich nach seinem Vater, und gab ihm ein Zeichen, daß er sich ohne Gefahr auf das Schiff wagen könne. Gleich nachher erschien er, und war über unsre Ankunft sehr vergnügt. Wir freueten uns ebenfalls, unsern alten Freund wiederzusehen.

Morgens den 17ten umringte uns eine große Menge Kanots mit Schweinen und mancherlei Vegetabilien. Wir kauften so viel Schweine, als wir brauchten. —

Am 18ten hatten wir viele Besuche; unter andern stellte uns Teihära seine Frau und seine Söhne vor. Der ältere war ein kleiner Junge von 4 oder 5 Jahren; den jüngeren trug die Mutter noch auf dem Arm. Die Frau selbst

wår wohlgebildet, und besaß eine bescheidne, 1787.
åußerst anziehende Blödigkeit. Aus Achtung für unsern Befehlshaber hatte Teihåra seinen åltesten Sohn Portlock (nach der Sprache von Atuai Po Pote) und den Jüngsten Dixon (Dittåna) genannt. —

Vormittags um 11 Uhr erschien der König Teiara in einem großen Doppel-Kanot, und seine Tochter nebst seinen beiden Nichten in einem andern. Sein Gefolge war zahlreich, und der Gesang, mit dem sie an Bord kamen, in der That angenehm und harmonisch. Als wir den König benachrichtigten, daß wir hier bloß so lange vor Anker liegen wollten, bis wir uns mit Mundvorrath versorgt håtten, bezeugte er viel Bereitwilligkeit, uns mit allem, was wir brauchten, auszuhelfen. Ueberhaupt waren auch seine Befehlshaber sehr geneigt, uns jeden nur möglichen Dienst zu leisten. Einer besonders, den wir Langbein nannten, gab uns überzeugende Proben, daß es ihm nicht an Empfindung fehle. Als er unsern Schiffszimmermann erblickte, der nach einer langwierigen Krankheit ein blasses hageres Ansehen hatte,

1787. weinte er, und fragte ihn zärtlich, was ihm fehle. Er gab sich alle Mühe, ihn zu trösten, und rieb ihm sanft die Adern und Muskeln an seinen Füßen; dann rief er sein Kanot, sprang hinein, und eilte ans Land, ohne eine Sylbe zu sprechen. Bald nachher kam er zurück, und brachte einen schönen Vogel mit, welchen er dem armen Zimmermann gab, mit der Bitte: er möchte ihn sogleich zubereiten, er würde ihn gewiß kuriren.

Als wir beinahe 80 Schweine am Bord hatten, sagte der Kapitain den Indianern, seine Vegetabilen würden ihm bald ausgehen, da diese Thiere, so gut wie sie, Futter verlangten. An diesem Winke war es genug: der König und die Befehlshaber gingen sogleich ans Land, und kamen ungefähr um 4 Uhr jeder mit einem Kanot mit Tarro und Zuckerrohr beladen zurück. So wurden wir augenblicklich mit jedem Artikel, den wir brauchten, aufs reichlichste versorgt.

Für so viel Güte mußten wir nothwendig dankbar seyn. — Wir machten also dem König ein Geschenk mit einem Pahu, einer Art von

Friesrock mit Band besetzt, desgleichen mit einem großen Toe. Auch die andern Befehlshaber gingen nicht leer aus; und die Damen am Bord wurden sehr reichlich mit Glaskorallen und Knöpfen ausstaffirt. 1787.

Schweine und Hunde waren die einzigen vierfüßigen Thiere, die wir auf den Sandwich-Inseln zu Gesichte bekamen; die Hunde waren ungefähr von der Gattung unsrer Schäferhunde (Curs.)

Die Einwohner dieser Inseln sind harmlos, freundschaftlich und lebhaft; auch sind sie arbeitsam, ausharrend und beständig in ihren Zuneigungen. Indeß sind sie doch dem Diebstahl sehr ergeben, und sehen ihn kaum als ein Verbrechen an; denn wenn man sie auf ihren Diebereien ertappt, lassen sie niemals ein Zeichen von Schaam oder Reue blicken. Aber es ist zu bemerken, daß sie alles treulich wieder abliefern, was man ihrer Huth anvertrauet hat.

Sie sind von mittlerer Größe, wohlgebildet, gerade und geschmeidig: obgleich manche von ihren Aris, die vielleicht zu wenig Bewegung haben, und zu gut leben, sehr fett wer-

1787. den. Ihre gewöhnliche Farbe ist nußbraun; doch sind die Weiber zum Theil sehr schön, und ihre Hände und Finger klein und zart.

Beide Geschlechter gehen nackend, ausgenommen um den mittlern Theil des Leibes. Die Männer tragen einen sogenannten Marro, ein kleines Stück Zeug, das kaum hinlänglich ist, der Absicht, warum sie es tragen, Genüge zu thun. Die Bedeckung der Weiber, Ahu genannt, ist viel länger, und geht vom mittlern Theil des Leibes bis über die Lenden. Auch tragen die Weiber bisweilen einen Blumenkranz um den Kopf, und statt der Armbänder eine Muschel, die sie um das Gelenk der Hand befestigen; aber ihr schönster Schmuck ist eine Art von Halsband aus bunten Brummvögelfedern.

Die Männer tragen Mützen und eine Art von Mänteln; die letztern sind vorzüglich nett und schön. Der Grund derselben ist Netzwerk mit rothen und gelben Federn, bald in Vierecken, bald in Triangeln ausgelegt. Sie haben in der That ein prächtiges Ansehen. Matten verfertigen diese Indianer mit vieler Kunst: einige derselben kommen wirklich den Europäi-

schen an Schönheit gleich. Die Zeuge, welche 1787. sie aus Chinesischen Maulbeerbäume (Paper Mulberry) machen, sind nett und zierlich, und die Muster sehr geschmackvoll. Männer und Weiber bedienen sich Fächer und Fliegenklappen, wovon die ersteren aus Fäsern von Kokosnüssen, die letztern aber aus allerlei Materialien gemacht werden. Ihre Fischangeln verfertigen sie aus den Schaalen der Perlenauster, und zwar mit so vieler Kunst, daß der Haaken zugleich zum Köder dienen muß. Auch machen sie noch mehrere vortrefliche Fischergeräthe, z. B. Netze u. d. g.

Einige ihrer Hütten, oder Häuser, haben die größte Aehnlichkeit mit einem Heuschober. Der Eingang zu denselben ist so niedrig, daß man hineinkriechen muß, und das Dach besteht aus Binsen. Das innre Gemach halten sie gewöhnlich nett und rein, und den Flur bedecken sie mit einer Art Matten. Sie haben nur eine Stube; der Platz, wo sie zu schlafen pflegen, ist daher etwas erhöht und mit feinern Matten belegt. Ihr Haus- und Küchengeräth, das sie meistentheils auf eine hölzerne Bank stellen, besteht

1787. vorzüglich aus hölzernen Trinkgeschirren, Schüsseln, und einigen ausgehöhlten Kürbissen. Diese Trinkgeschirre und Schüsseln verfertigen sie aus einem Holze, das dem Ebenholze nahe kommt, und poliren sie sehr sauber.

Bei ihren Gesängen oder Hiwas sehen sie mehr auf körperliche Stellungen, als auf die Modulationen der Stimme. Die Weiber thun sich besonders in dieser Art von Belustigung hervor. Sie heben ihre Gesänge langsam und regelmäßig, fast wie die Englischen Quäker ihre Predigten, an; aber nach und nach werden sie muntrer, lebendiger und immer schneller, je näher sie dem Schlusse kommen, und hören endlich mit einem unmäßigen Gelächter auf.

Ihre Waffen sind Schleuder, Speere, nebst Bogen und Pfeilen. Die Schleuder wissen sie mit einer ausserordentlichen Geschicklichkeit zu handhaben. Ihre Speere sind von hartem braunen Holz, ungefähr 5 oder 6 Fuß lang, und haben am vordersten Ende einen Widerhaken. Ihre Gesänge begleiten sie mit einer Art etwa 10 oder 12 Zoll hoher Trommeln, mit Löchern in den Seiten, und einer Schweinshaut, die

zum Trommelfell dienen muß. Ihre Körper sind punktirt; aber dieser Gebrauch findet nicht sowohl unter den Weibern, als unter den Männern Statt; an einigen derselben ist diese Operation auf eine höchst sonderbare Weise vollbracht. Wenn sie sich grüßen wollen, halten sie ihre Nasen an einander: und diese Zeremonie sehen sie als ein großes Zeichen von Freundschaft und Hochachtung an. Männer und Weiber sind geschickte Schwimmer. 1787.

Sie haben eine Vorstellung von einem höchsten, oder, wie es wohl eigentlich der Fall ist, von mehreren höreren Wesen; und ihre gottesdienstlichen Gebräuche werden von ihren Priestern angeordnet, die auch ihre Begräbnißzeremonien reguliren. Ihres menschlichen wohlwollenden Charakters ungeachtet, ist der schreckliche Gebrauch, Menschen zu opfern, bei ihnen eingerissen. Doch haben sie zuverlässig schon nähere Schritte zur Kultur gethan, als die elenden Geschöpfe, mit denen wir an der unwirthbaren Küste von Amerika handelten.

1787.

Vierzehntes Kapitel.

Wir verlassen Atuai, und seegeln nach China — Passiren die Inseln Tinian, Aguigan und Saypan — Wir ankern auf der Rhede von Makao — verlassen Makao, und kommen nach Wampu — Schwierigkeiten, welche die Schifsschreiber uns dort machen.

Nachmittags, den 18ten September, lichteten wir die Anker, und seegelten ab. Als wir aus Wheimoa Bai ins ofne Meer kamen, nahmen unsre Freunde auf das zärtlichste von uns Abschied, und stiegen in ihre Kanots. Nun steuerten wir auf China los. Den 19ten und 20sten hatten wir einen beständigen Ostwind, in der Nacht aber Sturm und Regen. Vom 21sten bis 25sten hatten wir einen frischen Wind aus Osten.

Vom 25sten bis zum 28sten Oktober hatten wir eben keine veränderliche Witterung; aber da ward das Wetter ausserordentlich heiß, mit Blitzen und häufigem Regen. Die Nacht vom 12ten hatten wir zwei heftige Orkane, mit vielem Donner, Blitz und Regen.

Vom 12ten bis zum 20sten hatten wir wol- 1787.
kiges Wetter und beständigen Ostwind. Den 22sten, Morgens um 11 Uhr, sahen wir Land, und eine große Anzahl Genäts, die in der Nähe desselben umherflogen. Um 9 Uhr bekamen wir zwei Inseln zu Gesicht, und, als wir näher ans Land rückten, noch eine; wir hielten diese 3 Inseln für Tinian, Aguigan und Saypan. Diese Inseln sind so frei von Sandbänken und Klippen, daß alle Schiffe sie bei gemäßigtem Wetter mitten in der Nacht ohne alle Gefahr vorbei seegeln können. Tinian ist die größte; dann kommt Saypan, und die kleinste ist Aguinan.

Bis zum 31sten war das Wetter ziemlich beständig; dann hatten wir hohe See von Ost-Nord-Osten her, mit häufigen Stürmen und Regen. Den 1sten November hatten wir gelinden Wind, und auf die Nacht einen starken Sturm, der auch den 20sten anhielt. Morgens, den 3ten, ward das Wetter wieder gelinde. — Den 14ten sahen wir nach Norden zu eine kleine Insel, und gleich darauf hinter derselben noch eine andere. Diese Inseln waren

1787. Botel Tobago und Xima. Morgens, den 7ten, erblickten wir nordwärts Land, ungefähr in einer Entfernung von 5 Seemeilen. Nachmittags um 3 Uhr seegelten wir bei 6 chinesischen Fischerbooten, und um 4 Uhr bei einer noch größern Anzahl derselben vorbei. Um 5 Uhr sahen wir Pedro Blanko, einen großen Felsen, ungefähr in einer Entfernung von 10 Meilen.

Morgens, den 8ten, sahen wir die Lema-Inseln. Um 11 Uhr gaben wir einem von den Fischern ein Signal, sich uns zu nähern. Bald nachher kam ein alter chinesischer Lootse zu uns an Bord, und zeigte uns Certificate von verschiednen Kapitains vor, die er in den Hafen von Makao gelootset hatte. Nach einigem Dingen wurden wir mit ihm eins, daß er uns für 30 Thaler hineinschaffen sollte. Ungefähr um Mitternacht kamen wir auf der Rhede von Makao in 7 Faden Wasser vor Anker. — Als der Tag anbrach, sahen wir in einer Entfernung von 3 Meilen ein Schiff vor Anker. Wir steckten die Wimpel aus, und das Schiff ließ ebenfalls die Englische Flagge wehen. Um 9 Uhr ging unser Kapitain ans Land, um einen

Zollschein für unsre Fahrt nach Canton zu lö- 1787.
sen, und die nöthigen Nachrichten einzuziehen. Abends, den 10ten, kam ein chinesisches Boot zu uns, und brachte einen Fremden an Bord. Dieser berichtete uns, sein Name wäre Folger, und er hätte als erster Bootsmann auf dem kaiserlichen Adler gedient; aber, weil er sich mit dem Kommandeur des Schiffes, dem Kapitain Berklei, nicht vertragen können, sich von ihm getrennt. Dann zeigte er auf das Schiff, welches wir vorher auf der Rheede gesehen hatten, und meldete uns, daß es der kaiserliche Adler wäre. Ferner berichtete er uns: er habe Kapitain Dixon zu Makao gesprochen, und die Erlaubniß erhalten, mit ihm nach Canton zu seegeln.

Herr Folger erzählte uns: der kaiserliche Adler sei nicht weiter, als bis König Georgs Sund nach Norden zu gekommen, habe aber ungefähr 300 Felle von der besten Sorte, die schlechteren nicht einmal mit gerechnet, aufgetrieben; auch habe Kapitain Berklei seinen ersten Bootsmann und etwa 12 von seinen Leuten öfters im großen Boote ausgeschickt, um

1787. mit den Indianern an solchen Orten zu handeln, wo das Schiff selbst nicht landen konnte. Bei dieser Gelegenheit hätte einst der zweite Bootsmann nebst dreien andern das Boot verlassen, und sich mit einigen Waaren, die sie umzusetzen gedacht, ans Ufer begeben; es sei aber keiner von ihnen zurückgekommen. Einige von der Mannschaft landeten am folgenden Tage an eben dem Orte, und fanden die blutigen Fetzen ihrer Kleider, woraus sie mit vieler Wahrscheinlichkeit vermutheten, die armen Leute wären ermordet, oder wohl gar aufgefressen worden.

Nachmittags den 11ten, kam Kapitain Dixon von Makao zurück, und brachte einen Lootsen mit, der uns nach Canton helfen sollte. Weil die Fluth uns günstig war, lichteten wir um 2 Uhr die Anker, und seegelten nach Wampu ab. Um 5 passirten wir Bokka Tygris, eine enge Straße mit einer Art von Festung. Bald nachher warfen wir Anker, und ein stattliches Boot brachte einen Mann zu uns an Bord, der, wie ein Zollbedienter in England, dem Schleichhandel vorbeugen sollte.

Früh

Früh Morgens den 15ten seegelten wir ab, 1787.
und gingen den 16ten Morgens um 7 Uhr auf der Rhede von Wampu vor Anker. Um 11 begab sich der Kapitain in einem Fährboote nach Kanton, nachdem er uns zuvor gemeßne Ordre ertheilt hatte, mit dem Schiffe bis an das Ende der Bucht fortzurücken. Um 12 fingen wir an, das Schiff den Strom hinauf zu boogsiren, und kamen an dem bestimmten Orte glücklich vor Anker. —

Den 23sten erhielten wir die angenehme Nachricht: König Georg sei wohlbehalten zu Makao angekommen. Den 25sten um Mittag aus gelangte er auch wirklich in den Strom, und warf in unsrer Nähe Anker. Die Mannschaft war gesund und munter.

Nach unsrer Trennung hatte es dem Kapitain Portlock an der Küste lange so gut nicht glücken wollen, als es uns geglückt war; indeß hatte doch sein großes Boot den Kooks-Fluß hinauf eine vortheilhafte Handelsreise gemacht.

Morgens den 2ten December besuchte uns der Ober-Zollverwalter (von den Chinesern John Tuck genannt) mit einem zahlreichen

1787. Gefolge. Er bestand darauf, das Schiff zu messen, und verlangte tausend Pfund als Hafengeld.

Den 4ten ging Kapitain Dixon nach Kanton, um in unsrer Faktorei alles zum Abladen unserer Felle in Bereitschaft zu setzen, und ein Boot zu dingen, das sie nach Kanton bringen sollte. — Den 5ten kam eine Schaluppe, um unsre Ladung einzunehmen. Wir schickten also unsern ganzen Pelzvorrath ab; und als er bei unsrer Faktorei ans Land geschaft war, nahmen einige Kaufleute vom Zollwesen, die dem Kaiser für die richtige Bezahlung der Zölle stehen müssen, ein Inventarium davon auf. Dann ward noch ein zweites Inventarium aufgesetzt, und zwar von Leuten, welche Herr Braun President der Superkargos ausdrücklich dazu bestellt hatte.

Nach dem gehörigen Sortiment ward das Quantum, welches durch Herrn Braun verkauft werden sollte, auf 2552 Seeotter, = und 434 Bären, = und 34 Fuchsfelle gesetzt. Den Rest sollten unsre Kapitains so gut an den Mann bringen, als sie könnten. Dieser Rest bestand

aus 1080 Bieberschwänzen, einigen Häuten, und Kleidungsstücken. Ferner aus 60 Murmelthierfellen und einigen unbeträchtlichen Artikeln.

Wir wandten uns an eine Gesellschaft reicher Kaufleute, (Hong-merchant,) und suchten sie zu bereden, uns unsern ganzen Vorrath abzukaufen; wußten aber nicht, daß, während dessen sie die Waaren besahen, und ihren Preis bestimmten, kein andrer darauf bieten durfte. Indeß, da wir sie nicht vereinzeln konnten, war auch vielleicht kein andrer im Stande, mit einemmal so eine große Summe aufzubringen.

Den 26sten Januar 1788 waren unsre vor- 1788.
züglichsten Felle endlich verkauft, und den Superkargos der Ostindischen Kompagnie für 50000 Rthlr. übergeben. Diejenigen, welche wir selbst absetzten, wurden um folgende Preise losgeschlagen. Die 1080 Biberschwänze gingen das Stück zu 2 Rthlr., und die Seekalbfelle das Stück zu 5 Rthlr. fort; und für das Flick- und Lappenwerk erhielten wir zusammen 50 Rthlr. Eine Ursache, warum unsre Ladung nur eine

1788. so geringe Summe brachte, war, daß man die Kaufleute seit einiger Zeit zu sehr mit Fellen überhäuft hatte. —

Nachdem die Superkargos der Ostindischen Kompagnie unsre Schiffe mit Thee u. s. w. nach England befrachtet, und wir Wasser eingenommen, auch alle nöthigen Vorkehrungen zur Reise gemacht hatten, lichteten wir den 5ten Februar Morgens um 11 Uhr die Anker, und kamen, da wir einen Wind aus Nordnordwesten hatten, Nachmittags um 3 Uhr an das Ende der Bucht. König Georg lichtete erst am folgenden Morgen die Anker, und holte uns um 4 Uhr ein. Weil wir widrigen Wind hatten, legten wir an, so oft die Fluth einbrach, und ankerten Morgens den 9ten auf der Rhede von Makao.

Funfzehntes Kapitel.

Wir verlassen Wampu — ankern auf der Rhede von Nordinsel — Ein fürchterlicher Sturm — Wir rücken nach St. Helena fort, nehmen

dort Wasser und frisches Rindfleisch ein — langen zu Dover an. 1788.

Der Versuch einer neuen Beschreibung von China, einem Lande, das die Engländer so häufig besuchen, das von ältern und neuern so oft schon beschrieben worden ist, würde hier ohne Nutzen seyn, und nur die Bogenzahl meines Werks vermehren.

Den 9ten Februar um Mittag aus lichteten wir die Anker, und seegelten mit schwachem veränderlichem Winde die Rhede von Makao hinab. Um halb 8 stellte sich die Ebbe ein, und wir legten an. Den 10ten Morgens um 5 Uhr lichteten wir die Anker wieder, und um 10 Uhr lag uns der Piko von Grand-Ladrone nordöstlich in einer Entfernung von 7 Seemeilen. Vom 10ten bis zum 17ten hatten wir veränderliches, und vom 17ten bis zum 20sten schönes Wetter und beständigen Wind. Morgens den 20sten sahen wir die Insel Pulo Sapata südwestlich liegen.

Am 25sten sahen wir die Anambas, eine Reihe von Inseln; und bald nachher ein klei-

1788. nes Eiland, Pulo Domar genannt. Den 26sten Nachmittags um 6, bekamen wir die Insel Pansang zu Gesichte, die uns nordwestlich in einer Entfernung von 6 Seemeilen lag. Nachts hatten wir aus allen Himmelsgegenden heftige Blitze.

Am 27sten lag uns die Insel Dominis südöstlich, und Nachts um 10 Uhr zogen wir die Seegel ein. Den 28sten Morgens um 5 gingen wir wieder unter Seegel; und um 11 Uhr starb unser Chirurgus, Herr Lauder, zum großen Leidwesen der Schifsmannschaft.

Um 1 Uhr sahen wir eine Reihe von Inseln, die sich von Süden nach Osten erstreckte. Den 29sten erzeigten wir Herrn Lauder die letzte Ehre, und senkten seinen Körper in die See. Er war der erste, der uns auf unsrer Reise starb.

Um 4 sahen wir die Küste von Sumatra, und gingen um 7 Uhr in 12 Faden Wasser vor Anker. Die Nacht über waren die Blitze außerordentlich heftig. Den 1sten März lichteten wir früh Morgens die Anker, und hatten stürmisches Wetter, mit Donner, Blitz und Regen;

Nachmittags ward es noch stürmischer; auch nahmen die Gewitter und der Regen zu. 1788.

Den 3ten um 5 Uhr sahen wir nord-ostwärts die Insel Lusa Para in einer Entfernung von 7 Meilen. Weil wir nun die Straße von Banka zurück gelegt hatten, seegelten wir die Nacht hindurch fort. Vom 3ten bis zum 6ten hatten wir gelinden Wind mit gänzlicher Stille untermischt; das Wetter war dunkel und schwül. Nachmittags lagen die Sisters (Schwestern) uns süd-westlich. Vormittags, den 12ten, seegelten wir bei den Sisters, zwei kleinen Inseln, die wir seit dem 7ten immer vor Augen gehabt, vorbei. Früh Morgens, den 13ten, sahen wir Nord-Eiland gerade vor uns; hier gedachten wir Wasser einzunehmen; aber, weil wir eine Windstille bekamen, überdem auch die Fluth gegen uns hatten, gingen wir der Insel gegenüber vor Anker. Nachmittags um 4 Uhr, als wir die Rhede erreicht hatten, legten wir in 9 Faden Wasser ungefähr 2 Meilen von Nord-Insel, die uns nord-östlich lag, vor Anker: Drei holländische Schiffe lagen ebenfalls auf dieser Rhede.

1788. Den 14ten schickten wir unser großes Boot, um Wasser einzunehmen, ans Land; und den 15ten um Mittag aus waren unsre Fässer gefüllt. Nachmittags wurden verschiedene Partheien von beiden Schiffen ausgesandt, in Nord-Eiland Holz zu fällen, und um 6 Uhr kamen sie mit einem hinlänglichen Vorrath von Brennmaterialien zurück. Nord-Eiland hat ungefähr 2 Meilen im Umfang, ist mit ewiggrünen Bäumen von verschiedner Art bedeckt, und daher ein vortreflicher Aufenthalt für das Federvieh. Die Einwohner von Sumatra sind Malacken, und viele derselben haben sich in diesem Theile der Insel niedergelassen, um das Strandrecht zu üben, oder auch mit den Schiffen, welche hier Anker werfen, zu handeln.

Einige ihrer Boote, die zu uns ans Schiff kamen, verkauften uns Schildkröten. Auch handeln diese Leute mit Flügelwerk, Pisang, Arrack, Wacholderbeeren u. s. w. Nachdem wir einen hinlänglichen Vorrath von Holz und Wasser eingenommen hatten, lichteten wir Morgens den 16ten die Anker, und seegelten mit einem frischen Wind aus West-Nord-We-

sten auf die Meerenge von Sunde zu. Um 1788.
11 Uhr hatten wir heftige Windstöße und Regen. Den Nachmittag über war das Wetter gelinde; aber auf die Nacht fanden sich die Windstöße mit Donner, Blitz und Regen wieder ein.

Weil wir Morgens, den 17ten, einen gelinden Wind bekamen, gingen wir unter Seegel, und erblickten um Mittag aus den Piko von Krakatoa. Von der Zeit an bis zum 21sten rückten wir nicht weit in der Meerenge fort. Nachts hatten wir gewöhnlich Windstöße, Regen, Donner und Blitz.

Morgens, den 23sten, lag uns der Piko von Krakatoa südwestlich in einer Entfernung von 4 Meilen; und da das Wetter gut und ruhig war, so liessen wir unsern Kahn über Bord, und schickten Leute ans Land, uns 3 Fässer mit Wasser zu füllen. Die Insel Krakatoa hat nur wenig Einwohner, und diese scheinen Malacken zu seyn. Wie Sumatra, bringt diese Insel Schildkröten, Flügelwerk und Kokosnüsse hervor.

Den 24sten, Morgens um 5 Uhr, lichteten wir die Anker, und gingen mit einem frischen

1788. Winde unter Seegel. Abends um 10 Uhr ankerten wir in 40 Faden Wasser, und Prinz-Eiland lag uns südlich. Den 25sten, Morgens um 5 Uhr, gingen wir wieder unter Seegel. Vormittags, den 26sten, suchten wir uns durch die Straße zwischen Prinz-Eiland und dem Vorgebirge von Java durchzuarbeiten. Abends lag uns das Vorgebirge von Java nordöstlich in einer Entfernung von 7 Seemeilen. Die Nacht über hatten wir Sturm und Regen, und Morgens, den 27sten, einen frischen Nordwind.

Morgens, den 28sten März, da das Wetter schön und hell war, ging Kapitain Dixon an Bord des Königs Georg, und berichtete uns bei seiner Zurückkunft, die beiden Schiffe sollten sich trennen, und jedes so schnell, als möglich, nach St. Helena zu kommen suchen. Vormittags, den 1sten April, verloren wir den König Georg aus dem Gesicht, und von diesem Tage bis zum 9ten hatten wir einen frischen Ostwind, mit Sturm und Regen.

Abends, den 16ten, blitzte es sehr stark, und Nachts hatten wir einen heftigen Sturm; doch

doch ward das Wetter gegen Morgen wieder 1788.
gelinde. Bis zum 24sten war die Witterung nicht sehr veränderlich; an diesem Tage ward der Mann auf 2 Quart Wasser den Tag gesetzt.

Vom 24. bis zum 4ten Mai begegnete uns nichts Merkwürdiges; alsdann sahen wir eine große Menge Bonettas um das Schiff, warfen unsre Angeln mit gutem Erfolge aus, und labten uns an der frischen Kost, die wir auf diese Weise erhalten hatten. Nachmittags, den 7ten, hatten wir einen frischen Ostwind, und den ersten Theil der Nacht hindurch häufige Windstöße mit Donner, Blitz und Regen. Den folgenden Morgen um 2 Uhr überfiel uns ein fürchterlicher Orkan, worauf wir die Topseegel niederliessen, und glücklicher Weise ohne Schaden davon kamen. Bei Tages Anbruch ward das Wetter gelinde.

Den 15ten, Abends um 6 Uhr, erhob sich ein starker Sturm aus Nord-Westen; sogleich nahmen wir die Topseegel und das große Seegel wieder ein, liessen auch die Bramstangen nieder; und da der Sturm den 16ten Morgens um 3 Uhr noch immer zunahm, zogen wir auch

1788. das Vorderseegel ein; der Sturm dauerte indeß mit großer Gewalt und häufigen Orkanen fort. Nachmittags um 4 Uhr waren die Pumpen verstopft.

Obgleich die Mannschaft auf gewisse Portionen Wasser gesetzt war, erlaubte das stürmische Wetter doch nicht, es regelmäßig zu vertheilen; und jedermann durfte sich daher nach Belieben selbst bedienen. Noch dauerte der Sturm unablässig fort. Den 16ten, Morgens um 6 Uhr, ließ unser großes Seegeltau nach, und das Seegel riß den Augenblick in Stücken. Der Sturm dauerte den ganzen Nachmittag mit gleicher Gewalt fort; das Schiff litt viel, und zog eine Menge Wasser; wir wandten daher allen möglichen Fleiß an, die Pumpen rein zu halten.

Bis jetzt war ein Drittel von unsern Leuten hinlänglich gewesen, die Wache zu bestellen; aber, da dieser Sturm und die Verstopfung der Pumpen die strengste Aufmerksamkeit erforderte, mußte immer die Hälfte der Mannschaft aufziehen. — Während der Nacht ließ der Sturm nach, und den 18ten Morgens

um 6 Uhr ward das Wetter gelinde. Um 1788.
8 Uhr fanden wir ein Leck, und warfen daher verschiedene unbrauchbare Artikel, die wir als Ballast eingenommen hatten, über Bord.

Den 19ten hatten wir frischen Wind, und häufige Orkane; wir mußten noch immer genau auf unsre Pumpe Acht geben. Nachmittags fanden wir, daß unser Pulver locker und schadhaft war, und warfen daher 3 Fässer über Bord. Nachmitttags den 20sten wandte sich der Wind nach Osten, und dann nach Süden, ward aber gelinde, als er sich nach Süden drehte. Abends den 21sten blies er wieder sehr scharf, mit häufigen Orkanen, legte sich aber Morgens den 22sten. Den 23sten um 10 Uhr überfiel uns ein plötzlicher Orkan. Wir erhielten aber weiter keinen Schaden, als daß die Stange unsers Vorderseegels brach.

Am 25sten ward das Wetter gelinde und ziemlich ruhig, und die Mannschaft wurde wieder auf die gewöhnliche Portion Wasser gesetzt. Abends den 27ten blies ein heftiger Sturm, der auch mit zunehmender Gewalt unter Regen, Blitz und Orkanen, die ganze Nacht an-

1788. hielt. Von diesem Tage bis zum 18ten Januar begegnete uns nichts merwürdiges; alsdann steuerten wir bei gutem Wetter, und mit einem frischen Ostwinde auf St. Helena zu; Morgens um 4 Uhr lag uns diese Insel nordwestlich in einer Entfernung von 6 Seemeilen. Das Packetboot ging ans Land mit Aufträgen an den Gouverneur. Um 11 Uhr ankerten wir daselbst in 16 Faden Wasser, und hatten das Vergnügen, den König Georg bereits vorzufinden.

Weil sich Kapitain Portlock, als er das Vorgebirge der guten Hofnung umseegelt, näher am Lande gehalten, auch nicht so schlimmes Wetter gehabt hatte, wie wir, war er 6 Tage vor uns zu St. Helena angekommen.

Unser vorzüglichstes Geschäft auf dieser Insel war, frisches Wasser einzunehmen; wir verloren daher keine Zeit, uns mit diesem Artikel hinlänglich zu versehen. Wir hätten uns außerdem noch gern mit andern Viktualien, welche diese Insel liefert, versorgt; aber weil hier immer viele Schiffe anlegen, hält es schwer, frischen Mundvorrath zu bekommen; wir konnten bloß 3 Tonnen mit frischem Rindfleisch erhalten.

Den 24sten Nachmittags um 4 Uhr lichte- 1788.
ten wir die Anker, und seegelten bei gutem Wetter und gelindem Ostwind ab. Den 25sten um 11 lag uns James-Town (Jakobsstadt) südöstlich in einer Entfernung von 10 Seemeilen. Auf der ganzen Fahrt von St. Helena nach Dover begegnete uns nichts merkwürdiges; hier kamen wir den 17ten Sept. glücklich an, und hatten das Vergnügen, zu vernehmen, daß Kapitain Portlock schon vor 14 Tagen mit seiner Mannschaft wohlbehalten in der Temse geankert hätte.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

HERKOMER
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beresford, William. / Portlock, Nathaniel, / Dixon, George,

Der Kapitains Portlock's und Dixon's Reise um die Welt in den Jahren 1785 bis 1788 in den Schiffen König Georg und Königin Charlotte

Berlin 1789

It.sing. 1404 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468831-0
VD18 10373985-003